Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 161 (1993)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

42/1993 21. Oktober 161. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Liturgische Grundsätze
Bischof Egon Kapellari 569

«Markierungen der Humanität» (1)
Christliche Ethik in ihrem geistesgeschichtlichen Umfeld; 1. Teil einer Sammelbesprechung moraltheologischer Neuerscheinungen von
Franz Furger 570

31. Sonntag im Jahreskreis: Mt 23,1–12 571

Hochfest Allerheiligen: Mt 5,1–12a 573

Chinesische Träume
Zum Besuch von Bischof Jin Luxian in der Schweiz ein Beitrag von
Daniel Salzgeber 577

Die Ungarn-Seelsorge in der Schweiz
Es orientiert
Thomas Mehrle 578

Berichte 580

Amtlicher Teil 581

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Fischingen: Fugger-Kelch (Johannes Zeckel, Augsburg, um 1700)

Liturgische Grundsätze

Die Österreichische Pastoraltagung hat 1990 unter dem Thema «Liturgie zwischen Mystik und Politik» eine Reflexion über den liturgischen Ist-Stand in den Gemeinden, über Gefährdungen der Liturgie, wie sie etwa im mangelnden Symbolverständnis zum Ausdruck kommen, über wichtige Aspekte der biblischen Botschaft und der mystischen Tradition sowie über die aus der Liturgie sich ergebende politisch-diakonische Verantwortung vorgenommen. Neben dem Berichtband (Herder Verlag, Wien 1991) hat dann das Österreichische Pastoralinstitut im Auftrag der Pastoralkommission Österreichs zudem einen Faszikel herausgegeben, der einige Ergebnisse dieser Pastoraltagung zusammenfasst: einige wichtige Aussagen aus der ganzen Tagung, eine gekürzte Fassung des Abschlussreferates von Bischof Egon Kapellari sowie die Texte, Lieder und Gestaltungshinweise eines bei der Pastoraltagung gefeierten Vesper-Gottesdienstes mit «Luzernar» (Lichtfeier) (zu beziehen ist der Faszikel «Liturgie zwischen Mystik und Politik» beim Österreichischen Pastoralinstitut, Stephansplatz 3, A-1010 Wien); im folgenden dokumentieren wir daraus den Abschnitt «Einige Desiderate an heutige und künftige Liturgie».
Redaktion

Für eine unverkürzte, unverborgene Gestalt von Liturgie sind viele Prinzipien bestimmend, die zueinander vermittelt sind. Ich nenne hier in Auswahl nur drei, nämlich die trinitarische Prägung, die eschatologische Ausrichtung und das Prinzip Schönheit.

Zur *trinitarischen Prägung* von Liturgie sei hier nur an einen altkirchlichen Text erinnert, der den Bischöfen aufträgt, alles gemeinsam zu tun, damit die Heiligste Dreifaltigkeit geehrt werde. Dieser Text gibt dem kirchlichen Handeln eine Perspektive in schwindelnde Höhe bzw. Tiefe bis hinein in das Mysterium des dreifaltigen Gottes, in den Raum des immerwährenden, dreifaltigen Gesprächs des Vaters mit dem Sohn im Heiligen Geist. Es erinnert an das Wort Christi über jeden, der ihn liebt: «Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen.»

Was *die eschatologische Ausrichtung* der Liturgie angeht, so wären deren adventliche Ansätze zu beachten und auszufalten. Vom aramäischen Ruf Maranatha (Komm, Herr Jesus) über die Ostung der alten Kirchen bis zur Antwort der Gemeinde auf den Ruf «Geheimnis des Glaubens: Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit». Eine Christenheit, der die eschatologische Richtung und Spannung abhanden gekommen ist, verfällt in harmlose Betriebsamkeit oder Nabelschau oder sie gerät in apo-

kalyptische Fieberschauer, die wir am Rand der Kirche auch heute beobachten können.

Zum *Prinzip Schönheit* in der Liturgie ist anzumerken, dass es hier nicht um menschliche Selbstdarstellung gehen darf, sondern um Schönheit als eschatologisches Zeichen.

Schönheit des Gottesdienstes ist also nicht Luxus, sondern Hinweis auf die Schönheit Gottes und Teilhabe an ihr; ist als Musik «Vorspiel des ewigen Lebens» und als Gestalt Vorgriff auf das himmlische Jerusalem, das wiedergewonnene Paradies. Dort sind Schönheit und Güte, die in der Geschichte immer wieder auseinanderfallen, für immer vereint. Schönheit des Kultes als Ausdruck der Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen, die teilt und so hilft, bis es weh tut, stehen nicht im Gegensatz zueinander, sondern können miteinander wachsen.

Bischof *Egon Kapellari*

Theologie

«Markierungen der Humanität» (1)

1. Grundsätzliches

Unter diesem Titel, der nun für diese Sammelbesprechung als Überschrift gewählt wurde, erscheint, etwas verspätet, aber typisch für eine Ethik, die nicht apriorisch besserwisserisch Normen aufstellen, sondern vor einer christlichen Zielsetzung Welt mitgestalten will, für Wilhelm Korff zum 65. Geburtstag (er war am 29. November 1991) eine gewichtige Festschrift, die – herausgegeben von *Gerhard Mertens, Wolfgang Kluxen* und *Paul Mikat* – «sozialethische Herausforderungen auf dem Weg in ein neues Jahrtausend» ausleuchten will.[1] Von der Moraltheologie herkommend, gehört der Geehrte zu den anregendsten Sozialethikern der letzten Jahre, der allein schon dadurch Aufsehen erregte, dass er bei seinem Wechsel von Tübingen nach München den dortigen Lehrstuhl «Für Christliche Soziallehre» in «Christliche Sozialethik» umnennen liess. Methodologisches Bewusstsein, das sich nicht auf das Tradieren und Anwenden einer festen Lehre beschränkt, sondern dynamische Auseinandersetzung mit den je neu anstehenden Problemen sucht, paart sich bei ihm mit dem Mut zu zwar nie zeitlos fertigen, aber doch bestmöglichen konkret handlungsbezogenen Weisungen: «Ethische Reflexion bleibt unterwegs», schreiben die Herausgeber daher im Vorwort. Wer jedoch in diesem Selbstverständnis als Ethiker unterwegs ist, geht seinen Weg nicht allein; er hat Weggefährten; Vorgänger wie J. Giers oder F. Böckle, bei dem er sich habilitierte, Kollegen und Schüler, die sich als Gratulanten zu Wort melden mit Beiträgen, welche die Herausgeber in sechs Kapitel ordnen:

Nach «fundamentalethischen Fragestellungen» wird zunächst der «christlich theologische Fragehorizont» erschlossen;[2] anschliessend an diese grundsätzlichen Abschnitte werden die Beiträge der Gratulanten konkreter. Folgende Bereiche werden dabei angesprochen: Der «Problemkreis Technik und Wirtschaft», die «humanökologische und biomedizinische Problematik» wie die «gesellschaftlich politischen Fragestellungen». Ein Rückblick darauf verweist schliesslich mit «sozialethischen Prinzipienfragen» auf grundsätzliche Dimensionen.

So berühren die 25 einzelnen Studien zwar alle Interessenschwerpunkte der wissenschaftlichen Arbeit des Geehrten und belegen seine methodologisch selbstkritische Sorgfalt wie seine geistesgeschichtliche Verwurzelung, die verantwortete Offenheit erst ermöglicht. Sie verweisen aber auch auf seinen Mut «opportune, importune» das konkret Nötige auch auszusprechen. Aber es sind von den Problemstellungen her doch so eigenständige Beiträge, dass eine innere Systematik sich in der Festschrift als ganzer kaum ausmachen lässt und eine geschlossene Übersicht entsprechend unmöglich ist. Daher einige Hinweise auf (nun subjektiv) besonders Eindrückliches:

Korff als ein im Geist des Thomas von Aquin denkender und gerade so nicht thomistischer Ethiker (W. Kluxen), die Aufarbeitung falscher Gegensätze zwischen Glaubensethik und autonomer Moral (W. Göbel), die für eine christliche Ethik so bedeutsame Gottesfrage aus literaturtheologischer Perspektive (D. Mieth), der Übergang von der Planwirtschaft zur Volkswirtschaft im Spiegel des eigenen Erlebens vom Erfurter Ethiker W. Ernst, die mutige Benennung kirchlicher blinder Flecken angesichts der Bevölkerungsexplosion und Empfängnisplanung (F. Böckle, J. Gründel) haben mich – neben dem wegweisenden Beitrag über die wesentliche Zuordnung von Partizipation und Solidarität aus der Feder des über 80jährigen Vorgängers von Korff, J. Giers – besonders beeindruckt. Andere werden von anderen Arbeiten sich angesprochen fühlen, beachtenswerte Momente wird jeder finden, etwas, was nicht von jeder Festschrift so gesagt werden kann.

[1] Paderborn (Schöningh) 1992.

[2] Bezüglich dieses Fragehorizontes sei für eine mögliche Vertiefung der aktuellen, das heisst «postmodernen» erkenntnistheoretischen Fragestellungen verwiesen auf eine zwar vom Sozialethiker *Hans-Joachim Höhn* herausgegebene, grundsätzlich aber fundamentaltheologische Aufsatzsammlung, die unter dem Titel *«Theologie, die an der Zeit ist»* gleichzeitig und ebenfalls bei Schöningh (Paderborn 1992) herauskommt. Wenn Theologie bei ihrer Sache sein wolle, könne sie das nur, wenn sie mit der Zeit gehe. Diese unsere Zeit jedoch ist gekennzeichnet von der Grenzerfahrung der Aufklärung, das heisst des Vertrauens in die Leistungen der modernen technologischen Vernunft, die sich ökologisch nun selber zu zerstören droht, in der Computerisierung den ganzheitlichen Wirklichkeitsbezug verliert und daher aus der Moderne ausbrechen muss, ohne für die so entstehende Postmoderne schon feste Konzeptionen bereit zu haben. Ja, in solchen Konzeptionen muss ein selbstkritisches Denken aller geschichtlichen Erfahrung nach die Gefahr totalitärer Ideologien sehen, und zwar gerade auch als christliche Theologie, die transrational auf eine letzte übersteigende Sinn- und Heilsdimension vertrauen kann.

Dialogoffen sich auf die pluralistischen, oft genug sinnskeptischen Ansätze einzulassen bedingt aber keinen Relativismus, sofern der Christ seinen Glauben als Akt freier Selbstbestimmung, für die ehrlich und so einladend Zeugnis zu geben er beanspruchen darf, einzubringen vermag (vgl. Höhn 148 ff.). Dass dies gerade für ethische Belange jeden zwanghaften Dogmatismus ausschliesst, versteht sich, auch wenn dies eher Folgerungen als Aussage dieser (anspruchsvollen) Aufsätze junger Theologen (Höhn ist als ältester gerade 35 Jahre) sind.

Eine eingehende Würdigung dieses Buches ist entsprechend in dieser ethischen Sammelbesprechung nicht möglich. Dass sie dennoch ernsthaft zur Kenntnis genommen werden sollte, versteht sich um so mehr, als die Botschaft Jesu, von der das Neue Testament berichtet, sich ja ebenfalls als Zeugnis in sinnverwirrter Zeit und nicht als Dogmensammlung gibt.

31. Sonntag im Jahreskreis: Mt 23,1–12

1. Kontext und Aufbau

Die Darstellung der Konflikte im Tempel (vgl. 21,12–22,46) gipfelt im MtEv mit der Rede Jesu gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer (23,1–39). Sie beschliesst die Lehrtätigkeit Jesu im Tempel und bildet zugleich den Höhepunkt der Kontroverse.

Der Abschnitt muss vor dem Hintergrund des Schreibkontexts des Evangelisten gesehen werden: Seine Gemeinde steht in Auseinandersetzung mit einem Judentum, das – nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 und dem damit verbundenen Untergang der Priesterschaft und anderer religiös-politischer Gruppierungen – von der Partei der Pharisäer getragen und geprägt ist. Diese Gruppe stellt sowohl aus grundsätzlichen wie auch aus praktischen Erwägungen – der Tempelkult ist ja unmöglich geworden – die Tora in das Zentrum ihres religiösen Lebens. Im Verständnis der Schrift ist demnach ein zentraler Kontroverspunkt zwischen dieser jüdischen Gruppe und den Judenchristen gegeben. Wie differenziert der Evangelist trotz der harten Sprache dennoch bleibt, zeigt folgende Beobachtung: Die Pharisäer werden zwar in den Lehrauseinandersetzungen als die massgeblichen Gegner Jesu genannt. In der Passionsgeschichte treten sie jedoch nicht gegen Jesus auf und werden auch nicht mitverantwortlich für den Tod Jesu gemacht. Sie werden lediglich in der Wächtergeschichte (28,11–15) genannt – in einer Erzählung also, die ebenfalls für die Auseinandersetzung zur Zeit des Evangelisten von Bedeutung ist (vgl. 28,15 b).

Die liturgische Perikope umfasst den ersten Abschnitt der Rede Jesu. Nach der Einleitung (23,1) wird die Grundthese als Anweisung an die Zuhörenden formuliert (23,2–3). Diese These wird durch exemplarische Vorwürfe erläutert (23,4–7) und mündet sodann in sachbezogene Anweisungen an die Zuhörerschaft.

2. Aussage

Ausgangspunkt der Rede ist die Notiz in 22,46, dass keiner der Gegner Jesu mehr bereit ist, sich mit ihm auf einen Disput einzulassen. Das Auditorium für die Rede Jesu wird 23,1 auf das Volk und die Jünger erweitert (vgl. so auch 5,1–2, ähnlich 13,2). Die Funktionsumschreibung der Schriftgelehrten und Pharisäer (23,2) entspricht der allgemeinen Auffassung ihrer Lehrautorität, die hier metapherartig umschrieben wird. Dementsprechend hat ihr Wort auch normativen Charakter (22,3 a); scharf wird davon ihr Handeln abgegrenzt (22,3 b). Die Bedeutung dieser Trennung als angedeutete Gerichtsaussage ist aus 5,18–19 erkennbar.

Die scharfe Abgrenzung wird ausführlich begründet: Die Weisung der Pharisäer ist nicht mit entsprechenden Hilfestellungen verbunden (23,4); sie selbst stellen ihre Frömmigkeit zur Schau (23,5; vgl. dazu 6,5), verhalten sich ehrsüchtig (23,6) und nehmen in unzulässiger Weise Ehrentitel für sich in Anspruch.

Die Frage der unberechtigten Anrede wird gegenüber den Zuhörern grundsätzlicher entfaltet. Dies geschieht in einer dreiteiligen Sequenz, die aufgrund des parallelen Satzbaus und der beinahe gleichen Formulierungen erkennbar ist. Angesprochen werden drei gebräuchliche Titel: Der im Judentum übliche Titel «Rabbi» wird aus der Perspektive Jesu seiner Verfügbarkeit enthoben. Hintergrund dafür ist die allen gemeinsame Würde als Geschwister vor dem einen Vater (23,8; vgl. dazu 6,9, zur bibeltheologischen Begründung dazu Röm 8,14 und Gal 4,6; weiters Gal 3,27–28). Desgleichen wird die Anrede «Vater» in konsequenter Weiterführung des Gedankens ausdrücklich Gott vorbehalten; durch die Gegenüberstellung «auf Erden» – «im Himmel» ist dies noch hervorgehoben. Die Bezeichnung als Lehrer wird dem von Gott gesandten Gesalbten, dem Messias, zugewiesen (23,10); damit sind die Schriftgelehrten ihrer Lehrautorität entkleidet. Wie bereits 5,1–2 angedeutet, ist es für den Verfasser des MtEv der Messias, der die Lehrautorität des Mose (23,2) weiterführt. In kluger Bezugsetzung wird die Wurzel dieser «Titelsucht» aufgedeckt (23,11). Die geforderte Dienstfähigkeit weist die innere Grösse des Menschen aus (vgl. dazu 20,26–27). Die im Passiv formulierte Konsequenz der Erhöhung bzw. Erniedrigung (23,12) verweist auf Gott als den Handelnden. Von ihm wird jene Reaktion angedeutet, die dem biblischen Gottesbild entspricht (vgl. dazu Lk 1,52, auch 1 Sam 2,7–8).

3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Mal 1–2) verweist auf die Handlungsvollmacht Gottes als dem einzigen Herrn und Vater. In der zweiten Lesung (1 Thess 2) sind keine unmittelbaren Bezüge zum Evangelium erkennbar.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres A regelmässig eine Einführung zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

Befindlichkeit der Zeit

Zu den grundsätzlichen Überlegungen zählt aber auch die unter dem Titel *«Abschied von der Moral»* erscheinende «Rekonstruktion der Ethik Robert Musils» von *Werner Ego*[3]. Literatur als Indikator für die existentielle Befindlichkeit des Menschen und damit für eine der Humanität verpflichtete Ethik verdiente eigentlich längst seitens einer zeitwachen Ethik besondere Aufmerksamkeit. Aber selbst von jenen, die diese Notwendigkeit bejahen, sind es wenige (teilweise auch weil ihnen – wie auch dem hier Schreibenden – das literaturwissenschaftliche Rüstzeug abgeht), die sich damit befassen. Einer der sich seit längerem damit abgibt, ist D. Mieth, und bei ihm ist die vorliegende Dissertation denn auch entstanden.

Dass jemand dabei auf den 1942 vereinsamt und wenig beachtet in Genf gestorbenen, seither aber zunehmend als Zeitzeugen beachteten Österreicher R. Musil stösst, legt sich nahe. Denn der ursprüngliche Maschinenbauer, der dann Philosophie und Psychologie studierte und als Offizier im Ersten Weltkrieg war, verstand sein Hauptwerk, den Roman «Der Mann ohne Eigenschaften», selbst als «Material zu einer neuen Moral» bzw. als einen «Beitrag zur geistigen Bewältigung der Welt». Feinfühlig sensibel für die Grenze dessen, was eben als Moderne und Aufklärung benannt wurde, und entsprechend sinnverunsichert hält er einmal fest:

[3] Freiburg i. Ü./Freiburg i. Br. (Universitäts-Verlag/Herder – Studien zur theologischen Ethik 40) 1992.

«Wir haben keine Moral, aber wir brauchen eine.»[4] Dass eine solche Ethik dann keine klassisch kasuistische Moraltechnik sein kann, weil sie sich zum Teil mit völlig neuen Fragestellungen konfrontiert sieht, liegt auf der Hand. Man denke nur etwa an die Bevölkerungsexplosion und Hilflosigkeit traditioneller Moral für deren ethischen Anspruch. Daher muss sie als Experimental- und Möglichkeitsethik weiter fragen über blosse Rationalität hinaus, als eine «Rationalität des Irrationalen» in die Bereiche des Emotionalen vorstossen. Dafür vermag Dichtung einen privilegierten Raum zu erschliessen, wo Normabweichungen wie Mystik und Liebe als transzendente wie zwischenmenschliche Bezugsdimensionen neu bedacht und ästhetisch erprobt werden können.

In eindrücklicher Weise zeigt der Verfasser, wie gerade darin sich Religion und Glaube als zu einer solchen Ethik gehörende erschliessen und so der theologisch ethischen Fragestellung neue Bedeutungs- und Verkündigungshorizonte geöffnet werden. Ob man dabei dem Verfasser in allem und jedem voll folgen will, ist hier weniger wichtig. Bedeutsam ist vielmehr dieser nicht mehr klassisch geisteswissenschaftliche Raum, welcher der Ethik gerade auch durch Musil erschlossen wurde und im Bereich der Moraltheologie seit Mitte des Jahrhunderts deren Erneuerung einleitete.

■ Theologische Erneuerung

Dass die Theologie Karl Rahners vorab über die in der «Quaestio disputata» «Das Dynamische in der Kirche» von 1958 zusammengefassten Aufsätze zur vorkonziliaren Erneuerung der Moraltheologie bzw. zur Überwindung von deren «Krise» (F. Böckle) nach dem Zweiten Weltkrieg Wesentliches beigetragen hat, steht ausser Zweifel. Eine systematische Aufarbeitung dieser vom Dogmatiker Rahner nicht systematisch aufgearbeiteten, sondern meist in Überlegungen aus konkretem Anlass verfassten «Moral» zu versuchen, legt sich also nahe. In einer Würzburger Dissertation legt *Ludwig Sandhüter* diese vor unter dem Titel *«Das Dynamische in der Moral. Zur Aktualität der Existentialethik Karl Rahners»*[5].

Die Darstellung geht unter dem etwas missverständlichen Titel «Der ursprüngliche Entwurf einer Existentialethik» aus vom innertheologischen Empfinden des Ungenügens der klassisch-kasuistischen Moral zur Bewältigung der nicht zuletzt von den ignatianischen Exerzitien eingeübten Lebensentscheidung aus dem Glauben und damit vom Bedürfnis nach einer Restrukturierung der theologischen Ethik aus dem christlichen Grundverständnis vom Menschen. Eine Darlegung der Rahnerschen Erkenntnismetaphysik und der von dieser erschlossenen und im Glauben sich erfüllenden Gottesbeziehung als freie Antwort des Menschen auf den personal erfahrenen Zu- und Anspruch Gottes schliesst sich an, um dann diese Antwort-Dimension als dynamische Moraltheologie im Horizont des Liebesgebotes zu entfalten und sogar (zum Beispiel für die Dimension der Geschichtlichkeit) über Rahner hinaus etwas weiterzuführen.

Damit gibt Sandhüter eine gute Einführung in das ethische Denken des gerade auch für die Theologie des II. Vatikanums bestimmenden Theologen, der auf solider philosophischer Grundlage seinen Glauben bedenkt und diesen gerade so glaubwürdig macht. Er zeigt, wie Mut zur Vernunft, die dann Ideologiekritik nicht ausschliessen kann, den Weg zum Glauben nicht nur nicht verbaut, sondern bis hin zur Dimension der Mystik erst eigentlich erschliesst. Eben dies entlarvt dann auch – die im Untertitel angesprochene Aktualität trifft gerade da besonders gut zu – eine Gegenüberstellung von Glaubensethik gegen autonome Moral als einen Widersinn.

Zu wenig deutlich wird in diesem Buch wohl, dass Rahner mit seinen Ideen keineswegs einen erratischen Block darstellte. Sein philosophischer Ansatz wurzelt (neben Heidegger) mit vielen seiner theologischen Zeitgenossen in der jesuitischen Philosophietradition eines J. Maréchal, der hier aber seltsamerweise nicht einmal erwähnt wird. Die moraltheologischen Überlegungen der 1950er Jahre stehen ihrerseits in einem breiten, vorab französischen Diskussionshorizont. Hier aber auch und besonders deutlich im verkürzten Abschnitt zur Klugheit[6] wird der Verfasser Rahner ohne Zweifel nicht gerecht. Denn Rahner hätte diese Wirkung nicht gehabt, wenn er nicht in das Geflecht der damaligen Diskussion eingewoben gewesen wäre. Dies zu zeigen, würde auch zum «Dynamischen in der Moral» gehören, weil sie nur so sich stets erneuernd der Erstarrung zu entgehen vermag.[7]

■ Prüffragen

Sich in den eigenen Denkkategorien stets neu in Frage stellen zu lassen, nicht um sich wie eine Wetterfahne je neu anzupassen, sondern um sich auf Verkrustungen und Verengungen zu überprüfen, gehört also wesentlich zu einer lebendigen Ethik. Trotz der grossen Wende von 1989 zählt zu solchen Prüffragen nach wie vor die sozialistische Utopie, so wie sie sich in den befreiungstheologischen Ansätzen noch immer artikuliert, aber auch wie sie sich aus Osteuropa – gerade auch in Anbetracht der neuen Schwierigkeiten, welche die Menschen vor allem auch wirtschaftlich belasten – zu Wort meldet. Die Überlegungen von *Adam Schaff* zählen zu jenen, die solche Fragen aufwerfen, auch wenn sie meines Erachtens dann doch zu kurz greifen. 1913 im damals polnischen Lemberg geboren, war der Verfasser prominentes Mitglied der kommunistischen Partei Polens (1955–1968 gehörte er sogar

[4] Vgl. Zitat auf dem Klappentext.

[5] St. Ottilien (EOS) 1990.

[6] Vgl. dazu Abschn. 6.1; eine Zusammenstellung der einschlägigen Quellen fände sich in: F. Furger, Gewissen und Klugheit, Luzern 1965.

[7] Diese Übersicht zu moraltheologischen Neuerscheinungen war eben abgeschlossen, als der 39. Band der «Studie zur theologischen Ethik» eintraf. *Dieter Witschen, Gerechtigkeit und theologische Ethik* (Freiburg i.Ü./Freiburg i.Br. [Universitäts-Verlag/Herder] 1992). Thematik wie Stil und Argumentationsweise dieser Studie des Schülers und langjährigen Assistenten von B. Schüller (Münster) tragen unverkennbar die scharf metaethische Prägung des Meisters. Was interessiert, ist die exakte Semantik und die Analyse der normativen Argumentation, die mit zahlreichen Beispielen aus einer grossen Fülle von Literatur erläutert und in kleinste Einzelschritte aufgelöst oft so weit geht, dass man den Faden des Ganzen zu verlieren Gefahr läuft. Dieses geht dahin, die Einwände, das für eine moraltheologisch dynamische Argumentationsweise unerlässliche teleologische Vorgehen bedinge Abstriche an der Universalgültigkeit des Gerechtigkeitsprinzips, zu widerlegen.

Witschen teilt seine Untersuchung in zwei Teile. Ein erster befasst sich mit der semantischen Analyse, wo Gerechtigkeit als Handlungsprinzip vom «Tugendwort» abgehoben wird und diese lediglich als Prinzip der Unparteilichkeit und so der Universalisierbarkeit normativer Aussagen festgehalten wird. Der zweite Teil, der die normativ ethische Reflexion beibringt, hält denn zunächst fest, wie diese sich nicht auf das sittliche Gute, sondern (noch davor) auf das Normative, also das sittlich Richtige bezieht und da die scheinbar so sicheren (deontologischen) Annahmen von unbedingten Wert- und Rechtspositionen kritisch hinterfragt.

Für eine exakte ethische Argumentation – und ohne sie verlieren gerade auch moraltheologische Aussagen rasch ihre Glaubwürdigkeit – sind solche Analysen wichtig, gerade auch, wenn sie sich wie hier auch an ökonomischen Paradigmen erwahren lassen. Dennoch bleiben Zweifel: Theologisch, weil der Gerechtigkeitsbegriff völlig unbiblisch nie auf seine Wurzel – Gott, seine sedakah oder dikaiosyne bezogen wird. Dies erschlösse zwar keine neuen Sachaussagen, wohl aber eine neue Dimension. So müsste dann etwa die sozialethische Maxime,

dem Zentralkomitee an). Von 1972 an zählte er zum «Club of Rome», 1985 wurde er aus der Partei ausgeschlossen. Nun legt er nach dem Umbruch in Osteuropa mit fast 80 Jahren unter dem Titel *«Ökumenischer Humanismus»*[8] eine Art Rechenschaft zum Sozialismus vor.

In dem dem Verfasser selber besonders wichtigen Vorwort hebt er zu Recht hervor, wie wenig der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus stalinistisch-sowjetischer Prägung mit echtem Sozialismus eines Antonio Gramsci oder einer Rosa Luxemburg zu tun habe und wie weit Lenins voluntaristischer Kommunismus von Marx entfernt sei. Gerade in gesellschaftspolitischen C-Kreisen nicht seltene Argumentationsmuster nach dem Schlagwort «Marx ist tot, es lebe der Markt» würden (und zwar um der eigenen Glaubwürdigkeit willen) diese Hinweise mit Vorteil sehr ernst nehmen. Denn so wenig die Praktiken der Inquisition die Kirche schon als Teufelswerk erweisen, so wenig beweisen die Greuel Stalins schon die totale Verwerflichkeit von Karl Marx.

Dennoch macht es sich der Verfasser dann aber zu leicht, zwar nicht unbedingt in der Diagnose einer in Eskalation sich selber in der Existenz gefährdenden, sich automatisierenden nachindustriellen Gesellschaft, wohl aber da, wo er zur Lösung der Verteilung von stets knappen (und im zunehmend sozialen Bereich auch nicht an der materiellen Produktion bemessbaren) Ressourcen den gesellschaftlichen Instanzen statt einem sozial geregelten freien Wettbewerb die Regelungskompetenz zumessen will. Denn auch wo diese Instanzen, was vorausgesetzt wird, demokratisch eingesetzt sind, wären sie dafür zu langsam und (wie die Erfahrung mit allen Verwaltungen lehrt) versucht, sich privilegierte «Erbhöfe» anzulegen. Dass die allen Sozialismen zugrunde liegende Aufklärungsidee von einem von Natur aus guten Menschen, der rational eine optimale Gesellschaftsordnung konzipieren und durchsetzen könnte, eine gefährliche Utopie ist, berührt den Verfasser kaum, so wenig übrigens wie die Tatsache, dass die sozialdemokratischen Regierungen des Westens, auf die er seine Hoffnung als Sozialist gerne setzen möchte, gerade da besonders erfolgreich waren, wo sie eine marktbezogene freie Politik betrieben. Man denke in diesem Zusammenhang nur etwa an die Staaten der iberischen Halbinsel Spanien und Portugal.

Schaff setzt trotzdem auf eine neue Linke und sieht dafür sogar in Papst Johannes Paul II. wegen seiner Eigentumslehre in «Laborem exercens» einen Bundesgenossen (45), anscheinend ohne zu merken, dass das labile «Check and Balance»-Gleichgewicht zwischen staatlicher Regelkontrolle und freiem Wettbewerb das einzige uns bekannte Ordnungsmodell darstellt, das wenigstens einigermassen soziale Gerechtigkeit aufzubauen und zu sichern gestattet. Statt daran weiter zu arbeiten auf idealistische Konstrukte zu setzen, ist damit auch dann unverantwortlich, wenn solche Überlegungen – sie tun es auch hier – manche nur allzu berechtigte kritische Punkte aufzugreifen vermögen.

2. Handbücher zur Moraltheologie

Wie sehr sich die Moraltheologie in Forschung und Lehre in den letzten 40 Jahren entwickelte und damit von der klassisch kasuistischen, sogenannten «Handbuchmoral» wegentwickelt hat, wurde in diesen Spalten regelmässig dokumentiert. So begrüssenswert die Entwicklung aufs Ganze gesehen hinsichtlich der Ausbildung des personal verantworteten Gewissensentscheides wie zur Vermittlung der ethischen Anliegen christlicher Gläubigkeit in einer rasch sich ändernden, immer globaleren und weltanschaulich zugleich pluralistischeren Gesellschaft auch ist und daher grundsätzlich Zweifel daran eigentlich nur auf seiten ängstlicher Kleingläubigkeit zu finden sind, so wenig kann bestritten werden, dass einer jüngeren Theologengeneration eine ganze Anzahl von praktisch hilfreichen Lehrstücken und Unterscheidungen der klassischen Moraltheologie kaum mehr bekannt sind. Methodische Hilfskonzepte wie: minus malum, duplex effectus, fontes moralitatis, Tutiorismus-Probabilismus, collaboratio directa et indirecta usw. sind fremde Begriffe geworden, und doch wären sie (ohne freilich Patentlösungen hervorzaubern zu können) zur Klärung der ethischen Fragestellungen auch für moderne Problematiken (wie etwa der strafrechtlichen Ordnung des Lebensschutzes, in der Bioethik oder der Anwendung von Kernkraft in der Ökoethik) durchaus hilfreich.

Insofern ist es denn auch ungemein nützlich, wenn ein Moraltheologe, der selber noch in der alten Schule ausgebildet die seitherige Entwicklung mitgemacht hat, am Ende seiner Lehrtätigkeit ein Handbuch vorlegt, das im Grundkonzept auf der Höhe des Standes der Forschung ist und doch mit sorgfältig genauem Fleiss die klassischen Lehrstücke einbringt, erklärt und so (auch über Register gut erschlossen) den leichten Zugriff darauf neu erschliesst. Die *«Allgemeine Moraltheologie»* des Trierer Moraltheologen *Helmut Weber* (*1930), die im Untertitel «Ruf und Antwort» die Grundlinie andeutet,[9] erfüllt dieses Desiderat in vorzüglicher Weise. Er, der seinerzeit über den Begriff der Agape im Werk des Freiburger Exegeten und Moraltheologen C. Spicq doktorierte, beginnt seine Übersicht mit einer Darlegung des biblischen Fundaments, um dann unter dem Titel «Der sittliche Anspruch» den Normentraktat zu behandeln. Hier wird, ausgehend von der Naturrechtslehre und unter kritischer Berücksichtigung der Situationsethik, eine sich am Wohl der menschlichen Person teleologisch orientierende christliche Begründung sittlicher Normen vorgelegt. Die entscheidungsleitende Hilfe von Normen für das Urteil des Gewissens wird im 3. Kapitel grundsätzlich und dann im 4. Kapitel verwirklichungsbezogen für den konkreten Handlungsvollzug weitergedacht. Dieses Kapitel wird sinnvollerweise in 3 Abschnitte gegliedert: Generelle Elemente der konkreten sittlichen Gewissensantwort sowie deren negativ sündigen bzw. positiv guten Ausgang, in dessen Horizont (etwas angehängt) schliesslich auch noch von den Tugenden (der Gegenpart, das Laster fehlt dagegen als eigener Abschnitt) die Rede ist. Eine gut ausgewählte Liste weiterführender Literatur beschliesst neben den Registern das hilfreiche Werk.

Ebenfalls einen «Grundkurs der Moral» will das von *Johannes Gründel* herausgegebene dreibändige Gemeinschaftswerk *«Leben aus christlicher Verantwor-*

Hochfest Allerheiligen: Mt 5,1–12 a

Vgl. SKZ 159 (1991) 661.

dass es besser sei, Unrecht zu erleiden, als zu tun, in Bezug zur verzeihenden Barmherzigkeit, die wesentlich zu Gottes Gerechtigkeit gehört, gesetzt werden, statt sie nur formal (und nicht sehr glaubwürdig) über eine schrittweise Auflösung der Entscheidungsfindung zu legitimieren (vgl. 96ff.). Bedenken gibt es aber auch innerethisch: Die Argumentation Witschens gelangt eigentlich nie zu klaren Aussagen in konkreten Belangen, weiteres «Wenn und Aber» bleibt möglich (ja angeraten), weil das Argument stringent die «certitudo absoluta» anvisiert, konkrete Ethik aber die «certitudo moralis», die plausibel den klugen Zweifel ausschliesst, braucht. Wo diese nicht erreicht wird, riskiert Ethik, praktisch irrelevant zu werden.

[8] Salzburg (Otto Müller) 1992.

[9] Graz (Styria) 1991.

tung»[10] bieten: «Menschliches (Zusammen-)Leben lässt sich nur dann wirklich menschenwürdig gestalten, wenn es ein grundlegendes Ethos gibt, das das Handeln leitet. Das Christentum verfügt über ein solches Ethos. Nicht zuletzt darin besteht seine Aktualität auch im 20. Jh.», heisst es programmatisch auf der Klappe jedes der drei Bände, die aus einem dreisemestrigen Abendkolleg der Bayerischen Akademie mit insgesamt 33 Vorträgen hervorging. 1986 hatte die Akademie aus Anlass des Erscheinens des deutschen Erwachsenen-Katechismus ein solches Kolleg zu «Der Glaube der Christen» veranstaltet. Das zögerliche Entstehen des zweiten, moraltheologischen Teils dieses Katechismus weckte dann eine eigene Initiative, die zudem anders aufgebaut ist als der Katechismus, der dem Dekalog-Schema folgen soll.

Im Sinn einer leichteren ethischen Didaktik werden nach einem grundlegenden Teil (das christliche Menschenbild, die freie Verantwortung sowie das Gewissen für das allgemeine Humane in christlicher Prägung bzw. deren Verfehlung in Schuld sowie die hilfreiche Weisung der Normen sind dessen Themen) einzelne Lebensbereiche angesprochen. So befasst sich nach dem 1. Band zu den genannten Grundlegungen der zweite mit der eher sozialethischen Dimension von «Schöpfung – Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur», während der dritte die personal-zwischenmenschlichen Probleme unter den Stichworten «Partnerschaft – Ehe – Familie – leibliches Leben (wo auch von Krankheit und Tod die Rede ist) – Kirche» anspricht. Die ausgewählten Verfasser, Moral- und Pastoraltheologen sowie Human- und Sozialwissenschaftler, die meist als Referenten der Akademie sich längst einen Namen gemacht haben, gewährleisten eine aufgeschlossene kirchliche Information auf dem aktuellen Stand des Faches. Diese Information ist zudem über Sach- und Personenregister gut erschlossen und wird so, wie der Herausgeber mit Recht bemerkt, auch nach dem Erscheinen des Moralkatechismus ihren Wert behalten.

■ «Lebens-Lehrer»

Neben diesen grösseren Übersichten bietet aber auch das Buch *«Mündiges Christsein»* von *Plasch Spescha*[11] eine Einführung in modernes moraltheologisches Denken, dessen besondere Merkmale der Verfasser in der Entdeckung der Geschichtlichkeit von Normen, in der Anerkennung der Autonomie des Menschen als personal handelndem und entscheidendem Subjekt sowie im neuentdeckten Stellenwert von Erfahrung festmachen will. Im Sinn des evangelischen Doppelgebotes der Gottes- und Nächstenliebe soll dieser Ansatz zu einem Solidaritätsethos im Blick auf drängende Zeitprobleme entfaltet werden. Das Buch steht unter dem klug sich bescheidenden Motto «Der Versuch, solidarisch zu leben, mündet im Fragment».

Ob dieser Ansatz allerdings einen regelrechten Umbau der Moraltheologie der letzten Jahrzehnte – so der Klappentext – bedeutet, wäre zu fragen. Thomas von Aquin etwa hat – wie der Verfasser auch selber andeutet – in seiner Zeit ähnlich gedacht, besonders was die Bedeutung der Erfahrung angeht. Dennoch scheint mir gerade dieses Moment hier besonders geschickt eingebracht: Der Hinweis auf die Regel der Gewaltlosigkeit eines Martin Luther King, die wenig später feinfühlig gegen das gewaltsame Fotografieren von Touristen in der Dritten Welt ausgedehnt wird, ist dafür nur ein, allerdings besonders geglücktes Beispiel.

Der Leiter der sozialethischen Arbeitsstelle in Biel ist ein ethisch wacher Beobachter des Alltags, des eigenen wie desjenigen seiner Umwelt, der in «kritischer Toleranz» (so eine Überschrift) im besten Sinn des Wortes zum Ethik- das heisst zum Lebens-Lehrer wird, weil er statt Normen zu diktieren, Massstäbe entdecken hilft.[12]

Zusammen mit dem Tübinger Privatdozenten *Jean-Pierre Wils* gibt schliesslich der seinerzeitige «Doktorvater» von Spescha, *Dietmar Mieth* ein Taschenbuch heraus, in welchem von verschiedenen Verfassern *«Grundbegriffe der christlichen Ethik»* erläutert werden.[13] Nicht im Sinn eines Lexikons (daher gibt es auch keine alphabetische oder sonstwie systematische Reihung) will dieses Buch informieren, sondern unter den Herausforderungen der Zeit die grosse Tradition christlicher Ethik an einigen Schlüsselkategorien in geschichtlicher und systematischer Aufarbeitung so zur Sprache bringen, dass ihre fundamentalen Positionen einer säkular pluralistischen Weltgesellschaft verständlich werden können. «Zweifelsohne prägen ethische Fragestellungen das Bewusstsein der Öffentlichkeit stärker als je zuvor», meinen die Herausgeber in ihrem Vorwort und diagnostizieren zugleich einen erheblichen Überzeugungsschwund für lebensorientierende Werte. Daher werde angesichts schnell fortschreitender wissenschaftlich-technologischer Entwicklungen und der damit einhergehenden Veränderung von Werten und Lebensgrundlagen die Frage nach einer neuen, christlichen Ethik immer gewichtiger. Eine kritische Reflexion gesellschaftlicher Innovationen und eine beratende Begleitung der Veränderungen in der individuellen Lebenswelt sei entsprechend unumgänglich.

Fragen nach dem Menschenbild und seiner sittlichen Dimensionen, also Freiheit, Wille, Verantwortung, aber auch Person und Subjektivität bzw. deren Autonomie und Identität sowie die anthropologische Reflexion als solche kommen dabei ebenso zur Sprache wie die Entscheidungsinstanz des Gewissens und die dieses informierenden Tugenden. Von da aus lassen sich dann auch Sinn und Motivation menschlichen Handelns sowie die diese begründenden Dimensionen von Natur und Gnade bzw. das unterscheidend Christliche bedenken und menschliches Abirren unter den Stichworten von Schuld und Sünde klären. Diesen subjektbezogenen Überlegungen stehen jene Begriffe gegenüber, welche in einer normativen Ethik die Kategorien von richtig und falsch (also nicht unbedingt von sittlich gut oder schlecht) ansprechen und Recht und Gerechtigkeit genauer fassen. Ein ausführliches Sachregister erschliesst diese Übersicht, die eigentlich eher eine nicht immer ganz leicht zu lesende Aufsatzsammlung darstellt, und lässt sie zu einem Nachschlagewerk werden, dies um so mehr, als die Literaturangaben einen repräsentativen Überblick zum Stand der gegenwärtigen Forschung abgeben.

[10] Düsseldorf (Patmos – Schriften der katholischen Akademie in Bayern, 3. Bd.) 1991–1992.

[11] Freiburg i. Ü. (Paulus) 1992.

[12] Die Überlegungen Speschas geben Anlass zu einem Hinweis auf die sehr persönlichen Erfahrungen und Gedanken von *Klaus Thiele-Dohrmann,* der in Anbetracht der «allmählichen Auflösung unserer moralischen Instanzen» in kleinen gewissenlosen Alltäglichkeiten von Rücksichtslosigkeit, Gewinnsucht wie in der grossen Politik von der «Steuerlüge» bis zum Müllexport fragt: *«Abschied vom Gewissen?»* (Hamburg [Kabel] 1991). Seine Frage will er negativ beantwortet wissen, weil er sonst zu Recht das gesellschaftliche Leben zusammenbrechen sieht. Deshalb fordert er die Pflege dieses Gespürs für das sittlich Richtige und zeigt an vielen Beispielen aus Geschichte und Gegenwart, wie dies geschehen könnte bzw. wo solches hintertrieben wird oder wo interessegeleitet selbst das Bemühen um solche Pflege in die Irre gehen kann. Belege für seine Quellen und Anregungen gibt der Verfasser nicht. Nicht alles ist ganz präzise ausgeführt (zum Beispiel die an sich wichtigen Ausführungen zu den Exerzitien des Ignatius von Loyola [95–106]). Aber als leichtfassliche Lektüre ist das Buch anregend und hilfreich bei der Suche nach christlicher Mündigkeit.

[13] Paderborn (Schöningh – UTB 1648) 1992.

■ **Eine evangelische Sicht**

Schliesslich liegt auch aus evangelischer Sicht eine moraltheologische Übersicht vor. Dabei ist der Titel, den *Dietz Lange* seinem Werk über die «Grundfragen christlicher Lebenspraxis» gibt, nämlich: *«Ethik in evangelischer Perspektive»*[14] durchaus eng zu verstehen. Katholische Autoren werden höchstens beiläufig bzw. um sich von ihnen abzugrenzen (so vor allem Franz Böckle, 294–296) genannt. Wenn damit dieser voll im protestantischen Horizont stehenden und zugleich persönlich einem «Dritten Weg jenseits der verfehlten Alternative von Ordnungs- und Bekenntnisethik» (Klappentext) verpflichteten Systematik die ökumenische Dimension fern liegt, so schliesst dies – so bedauerlich diese konfessionalistische Begrenzung auch ist – zumindest für den ersten Teil des Werks einen Nutzen für das interkonfessionelle Verständnis dennoch nicht aus. Denn hier wird über fast 200 Seiten eine Übersicht über die «ethische Diskussion in der evangelischen Theologie seit dem Ende des Ersten Weltkrieges» geboten, die in ihren drei Abschnitten zu Deutschland/Schweiz, Skandinavien und den USA[15] gerade auch dem katholischen Theologen eine sehr nützliche Übersicht bietet, die zudem den geschichtlichen Aufriss der «Ethik des Protestantismus» von C. Frey[16] nützlich ergänzt.

Der zweite, systematische Teil (er umfasst mehr als 300 Seiten) setzt ein mit einer «Metaethik», in welcher die Ethik in bezug auf die Seins- und Gewissenserfahrung sowie auf die dabei möglichen Konflikte umschrieben ist, die theologische von der philosophischen Ethik abgehoben und schliesslich diese theologische Reflexion im Gesamt der Theologie verortet wird. Es folgt ein anthropologischer Abschnitt, an den sich die zentrale Überlegung zur «Christlichen Bestimmung des Ethischen» anschliesst. Ein letzter Abschnitt befasst sich mit «Grundsätzen für die Bildung ethischer Urteile», stellt also das dar, was man als Reflexion über die sittlichen Normen bezeichnen kann.

Leider aber wird die Chance dieser klaren Einteilung nicht voll genutzt, die Normen etwa werden als allgemein gültige Pflichten gefasst, von denen das Gewissen allenfalls situationsbedingt Ausnahmen machen kann bzw. muss, während doch – wie es schon die Hochscholastik für das sekundäre Naturrecht thematisierte – die Norm als konkrete Entscheidungshilfe nicht unbedingt, sondern nur «ut in pluribus», also «im allgemeinen» zutrifft und ihre metaethische Allgemeingültigkeit nur unter der Bedingung des «ceteris paribus» gilt. Unbedingtheit des Gewissensspruchs und Allgemeingültigkeit von Normen liegen auf einer je anderen Ebene und sind daher keinesfalls «Implikate» (499). Ob hier das nominalistische Erbe lutherischer Theologie nachwirkt oder das wenig präzise Konzept von «Metaethik» (s. o.), ist nicht klar, würde aber nach einer weiteren historischen Abklärung rufen.

Ebenso scheint die meines Erachtens zutreffende Verneinung von spezifisch christlichen Normaussagen, die sich zu Recht auch auf Röm 2,14 beruft, in ihrer Tragweite unterschätzt. Denn wenn sie zutrifft und die christliche Spezifizität in der von Christus erschlossenen Liebesdynamik liegt, dann ist das praktisch genau das, was etwa Franz Böckle in Verbindung zu Thomas meinte. Dabei die völlige Verderbnis des Menschen durch die Sünde auch nach der Erlösung in Christus im Sinn Luthers weiter zu behaupten mit dem Hinweis, es gehe hier nicht um Substanzontologie, sondern um ein anderes Gottesverhältnis (294), ist logisch kaum durchzuhalten. Die Behauptung, es gehe in der katholischen Sicht um eine «quantitative Stufenfolge» ist dagegen – ausser vielleicht für sehr vereinfachende Schulhandbücher – unzutreffend.

Lange weiss zwar um die neueren Ansätze in der katholischen Moraltheologie (er verweist auf Auer, Böckle, Mieth u. a.), aber er glaubt dennoch, sein Anliegen der «sola gratia» in diesem theologischen Zugang nicht hinreichend gesichert wissen zu können.[17] Dass ihm damit die Wirklichkeit der Erlösung des menschlichen Ebenbildes Gottes durch und in Christus und so auch der ebenfalls wirkliche Einbezug des Menschen in den Aufbau des von Christus angebrochenen Gottesreiches zu entgleiten droht, wird zu wenig thematisiert. Hier hätte das ökumenische Gespräch wohl klärend wirken können. Die konfessionelle Exklusivität ist offenbar alles andere als nebensächlich; sie schadet der Sache der Ethik als solcher.

3. Geistesgeschichtliche Erhellungen

Wenn moraltheologische Dissertationen sich derzeit vorwiegend mit historischen Themen befassen, so hat dies seine Ursache nicht nur in der Tatsache, dass man damit im aktuellen kirchenpolitischen Umfeld jene heiklen Problemfelder zu meiden vermag, auf welchen im Blick auf eine spätere Karriere Fussangeln liegen könnten. Die Selbstvergewisserung in der eigenen Geistesgeschichte dient viel-

Besprochene Titel

Ego Werner, Abschied von der Moral, Freiburg i. Ü/Freiburg i. Br. (Universitätsverlag/Herder) 1992;
Gruber Hans Günter, Christliches Eheverständnis im 15. Jahrhundert, Regensburg (Pustet) 1989;
Gründel Johannes, Leben aus christlicher Verantwortung, Düsseldorf (Patmos) 1991–1992;
Höhn Hans-Joachim, Theologie, die an der Zeit ist, Paderborn (Schöningh) 1992;
Lange Dietz, Ethik in evangelischer Perspektive, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1992;
Leher Stephan, Begründung ethischer Normen bei Viktor Cathrein und Wahrheitstheorie der Sprachphilosophie, Innsbruck (Tyrolia) 1992;
Mertens Gerhard, Kluxen Wolfgang, Mikat Paul (Hrsg.), Markierungen der Humanität, Paderborn (Schöningh) 1992;
Sandhüter Ludwig, Das Dynamische in der Moral, St. Ottilien (EOS) 1990;
Schaff Adam, Ökumenischer Humanismus, Salzburg (Otto Müller) 1992;
Spescha Plasch, Mündiges Christsein, Freiburg i. Ü. (Paulusverlag) 1992;
Thiele-Dohrmann Klaus, Abschied vom Gewissen?, Hamburg (Kabel) 1991;
Weber Helmut, Allgemeine Moraltheologie, Graz (Styria) 1991;
Wils Jean-Pierre, Mieth Dietmar (Hrsg.), Grundbegriffe der christlichen Ethik, Paderborn (Schöningh) 1992;
Witschen Dieter, Gerechtigkeit und theologische Ethik, Freiburg i. Ü/Freiburg i. Br. (Universitätsverlag/Herder) 1992.

[14] Göttingen (Vandenhoek & Ruprecht) 1992.

[15] Warum dabei allerdings Franzosen wie R. Mehl (Strassburg), der aus Holland stammende H. van Oyen aus Basel gar nicht, der Amerikaner J. M. Gustafson oder der Schwede J. Hemberg nur beiläufig erwähnt sind, ist nicht einsichtig, jedenfalls aber ein Mangel, da es sich hier um besonders im ökumenischen Dialog engagierte Autoren gehandelt hätte.

[16] Vgl. dazu unseren Hinweis in SKZ 158 (1990) 626.

[17] Vgl. dazu bes. S. 295.

mehr durchaus auch der kritischen Klärung eigener Positionen. Die Auseinandersetzung mit der unmittelbar vorausgehenden, rational neuscholastischen Manualien-Moral des bis zum Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils prägenden 19. Jahrhunderts wird dabei nach einer Epoche distanzierender Absetzung zu Recht einer nüchternen Analyse ihrer Anliegen und Lösungen unterzogen. Der in Rom lebende K. Demmer leistete hier Pionierdienste: Eine Arbeit zu J. Mausbach, die unter seiner Leitung entstand, steht vor der Veröffentlichung, während eine zu dem 1845 im Wallis geborenen Victor Cathrein S.J. aus der Feder eines seiner Mitbrüder, *Stephan Leher* eben erschien: *«Begründung ethischer Normen bei Viktor Cathrein und Wahrheitstheorie der Sprachphilosophie»*[18].

Leher beginnt seine Untersuchung bei der epistemologischen Umschreibung von Wahrheit bei Thomas von Aquin (nach der quaestio disputata: de Veritate), wo diese gerade auch als sittliche als «adaequatio intellectus et rei», also als sachbezogen ontologischer Erkenntnisakt des Subjekts verstanden wird. Cathreins erkenntnisleitendes Interesse dagegen war die Sicherung der ethischen Wahrheit vor der subjektivistischen Willkür des Rechtspositivismus[19]. Daher denkt er auch die sittliche Norm in den Kategorien des Rechts und will sie nach der juristischen Gesetzesdefinition als von Gott der höchsten Autorität erlassen und über die Vernunftevidenz als der gesamten Menschheit formuliert nachweisen. Inhaltlich wird dieses Recht im Sinn des Suarezianischen rationalistischen Verständnisses essentialistisch als Wesenseinsicht der Vernunft bestimmt.[20]

Wie Leher unter Einbezug der Untersuchungen des im deutschen Sprachraum wenig bekannten Rechtsphilosophen M. Viley zu Recht festhält, erweist sich Cathrein damit selber als einem positivistischen Denkansatz verpflichtet. Auch das Naturrecht ist so letztlich Gesetz durch Setzung, zwar nicht von menschlicher, willkürlicher, sondern göttlicher, aber eben doch nicht von sich aus, sondern durch eine Setzung. In dieser göttlichen Setzung fallen dann zwar Sein und Rechtsordnung in eins, aber sobald in einer pluralistischen Ordnung diese letztlich theologische Begründung entfällt, beginnt auch das Argument zu wackeln.

Wie Leher mit dem genannten A. Kaufmann mehrfach festhält, verdankt die katholische Naturrechtslehre der ersten Nachkriegsjahre Cathrein (zusammen mit J. Mausbach), dass sie «nicht mit leeren Händen dastand» (9). Dem argumentativen Druck einer pluralistischen Gesellschaft vermochte sie allerdings, wie die seitherige Naturrechtskritik zeigte, doch nicht zu genügen. Leher verweist im folgenden freilich nicht auf diese Argumentation, sondern – etwas unvermittelt, offenbar eigener Vorliebe folgend – auf sprach- bzw. sprachaktphilosophische Ansätze (L. Wittgenstein und V. Richter) und deren Unterscheidung von deskriptiven und präskriptiven Aussagen. Dabei ist vor allem bei den Letzteren stets eine Sinnsetzung des entsprechenden Subjektes operativ mitbestimmend: Evidenz von Naturrecht ist also nicht einfach selbstverständlich, sondern aktive Bejahung, gerade auch im Sinn unbedingter Gültigkeit, die vorausgesetzt wird.

Dass dies auszuweisen für die unerlässliche «Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft des Moraltheologen» (13) notwendig ist, steht ausser Zweifel und wurde auch in den letzten Jahren immer wieder betont.[21] Auch wenn der sprachphilosophische Exkurs, der hier allerdings ausdrücklich nicht als exklusiver Zugang vorgestellt wird, interessant ist, so wirkt er doch nicht nur etwas «angeklebt», sondern lässt das Argument so schnell in die Theologie springen, dass die Frage nach seiner Plausibilität gegenüber einer säkularen Welt fast noch offener bleibt als im neuscholastischen Argumentieren von Cathrein selber.

■ Das Spätmittelalter

Zurück ins 15. Jahrhundert und da aus pastoralem Interesse besonders auf die Ehemoral verweist eine weitere historische Forschungsarbeit: Während wir nämlich über die Ehelehre in der Patristik, vorab des Augustinus wie des Hochmittelalters (hier besonders des Thomas von Aquin) recht gut Bescheid wissen und die Auffassungen zur Zeit von Reformation und Gegenreformation heute ebenso bekannt sind wie die Engführungen in Jansenismus und Pietismus, klaffte seltsamerweise für die freilich wirre Zeit des 15. Jahrhunderts (Schisma, Türkengefahr, Vorreformation usw.) eine Lücke, die nun durch eine Münchner Dissertation von *Hans Günter Gruber, Christliches Eheverständnis im 15. Jahrhundert.* Eine moralgeschichtliche Untersuchung zur Ehelehre Dionysius' des Karthäusers (1402–1471)[22] geschlossen wird. Dem zum Ehe- und Familienberater ausgebildeten Theologen geht es dabei natürlich um mehr als um die blosse Historie. Dies lässt er schon auf der Buchklappe deutlich werden: «Der Blick in die Vergangenheit zeigt, wo sich trotz vielschichtiger Einflüsse in der Ehelehre ein Grundverständnis durchgehalten hat und wo Vorstellungen und Normen inhaltlich oder in ihrer Begründung einen Wandel erfahren haben. Diesem doppelten Ziel dient die vorliegende Untersuchung», die zeigen will, «inwieweit Dionysius einerseits an Grundpositionen der christlichen Ehelehre des Mittelalters festhält, andererseits aber auch neue Fragestellungen einer entstehenden Stadtkultur und der damit verbundenen Emanzipation der Laien positiv aufnimmt und darauf Antworten formuliert, die auf ein neuzeitliches Eheverständnis hinweisen».

Insofern Gruber die durchaus der Tradition verpflichtete, aber praktisch pastoral aufgeschlossene Lehre des Belgischen Karthäusers aus dessen beiden mit der Ehe befassten Werken (im riesigen Gesamtwerk des ungemein fleissigen Mönchs machen sie zwar nur einen kleinen, aber wichtigen Teil aus) erarbeitet, gibt er zugleich einen guten Überblick über die voraufliegende Tradition, die durch Dionysius von einem Objektivismus her auf die mehr subjektiven Dimensionen der Ehe hin aufgeschlossen wird. Der sakramentale Charakter der Ehe lässt diese nicht nur als sittlich guten Stand sehen, sondern auch (wenn auch nicht ebenso wie den Stand der Jungfräulichkeit) als eine Ermöglichung für die sittliche Reifung der Partner verstehen. Die Optik verschiebt sich dabei vom Juristischen auf das Theo-

[18] Innsbruck (Tyrolia) 1992 – Cathrein schrieb seinen Vornamen, anders als hier, stets mit c. Uneinsichtig ist zudem, warum der Verlag jeden Hinweis auf die Person des Verfassers verschweigt und dieser auch die Entstehung der Arbeit verbirgt. Damit fehlt nicht nur eine höfliche Geste des Dankes dem Doktorvater gegenüber, sondern dem Leser entgeht auch eine zur Verortung der Studie hilfreiche Information.

[19] Wenn Leher hierzu allerdings festhält (134, mit Verweis auf A. Kaufmann, Einführung in die Rechtsphilosophie, Heidelberg, 1989), Rechtspositivisten um die Jahrhundertwende wären anders als später die Nationalsozialisten «nicht auf den Gedanken gekommen», dass die Omnipotenz des Gesetzgebers zum Erlass niederträchtiger Gesetze missbraucht werden könnte, dann dürfte diesbezüglich Cathrein, der selber im Kulturkampf die Vertreibung der Jesuiten aus Deutschland miterlebte und so die Willkür Bismarckscher Legislatur am eigenen Leib erfahren hatte, um einiges nüchterner geurteilt haben.

[20] Ob die mit dem Verweis auf H. Seigfried (132) gemachte Einschränkung, dass dieser Essentialismus nicht auf Suarez selber zurückgehe, zutrifft, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden; ich halte sie für wenig stichhaltig.

[21] Vgl. dazu F. Furger, Was Ethik begründet, Zürich 1984.

[22] Regensburg (Pustet) 1989.

logische, das im Lebensvollzug zum Tragen kommen soll.

Wenn der Karthäuser dabei die patriarchalische Ordnung seiner Zeit natürlich nicht ablehnt, so ist doch seine im Zeithorizont ungewöhnliche Betonung der Gattenliebe (verbunden mit einer klaren Verurteilung der körperlichen Züchtigung der Frau durch den Mann) Zeichen einer neuen, zukunftweisenden Wertung, in der die persönliche Partnerschaft vor der Zeugung und der Regelung der Sexualität zu stehen kommt. Gruber betont zu Recht, dass all diese Beobachtungen ein differenzierteres Verständnis von Ehe zeigen, als man es bisher vom Spätmittelalter erwarten zu können glaubte. Dass dies zugleich eine Ermunterung zu einer ebenfalls differenzierten Ehemoral heute darstellt, versteht sich dann von selbst.

Franz Furger

Franz Furger ist Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster und Direktor ihres Instituts für Christliche Sozialwissenschaften

Kirche in der Welt

Chinesische Träume

Währenddem sich die Regierung Beijings mit dem Gesichtsverlust durch die Vergabe der Olympischen Sommerspiele im Jahr 2000 an Sidney nach wie vor äusserst schwer tut – und mit einer erneuten Hinrichtungswelle sowie einem unterirdischen Atomwaffenversuch dem Westen gegenüber klare Signale setzte –, werden glücklicherweise die in den vergangenen Jahren verstärkten indirekten Kontakte zwischen China und dem Hl. Stuhl fortgesetzt. Ein weiterer wichtiger Meilenstein zur gegenseitigen Verständigung war dabei die siebenwöchige Europareise von Mgr. Aloysius Jin Luxian, dem Bischof von Shanghai. Nach Besuchen von Deutschland und Frankreich, wo dieser sich auch mit verschiedenen ranghohen Kardinälen und Bischöfen traf, weilte er in Begleitung eines Seminaristen vom 29. September bis 9. Oktober auf private Einladung in der Schweiz.

■ Brücke zur Weltkirche

Der im 77. Lebensjahr stehende Jesuit, der als der grösste theologische Kopf in der Volksrepublik China von heute gilt, ist wie kein anderer chinesischer Kirchenmann bemüht, die chinesische Lokalkirche an die Weltkirche heranzuführen. So hat er seit seiner Bischofsweihe im Januar 1984 stets unmissverständlich kund getan, wie sehr ihm der Kontakt mit der Universalkirche am Herzen liegt. Auch bei seinem diesjährigen Europaaufenthalt – seiner 16. Auslandreise als Bischof – betonte er wiederholt, wie sehr die chinesischen Katholiken gute Beziehungen mit ihren Glaubensgeschwistern überall in der Welt unterhalten möchten.

Für Förderung dieser Beziehungen – wie natürlich auch zur Vertiefung der in China nach wie vor recht rudimentären theologischen Ausbildung – hat er unter anderem in den vergangenen Monaten zwei Dutzend junge Priester, Seminaristen, Schwestern und Laien zu Studien in die USA, nach Frankreich, Deutschland, Grossbritannien, Hongkong und auf die Philippinen geschickt. Als Rektor des Seminars in Sheshan ist er seit einigen Jahren auch in der glücklichen Lage, ausländische Dozenten aus Hongkong und Übersee zu Kursen einzuladen.

■ Wichtige Vieraugengespräche

Pflege bestehender Freundschaften und Knüpfen neuer Bekanntschaften standen denn gegebenermassen im Zentrim seines diesjährigen Besuchs in der Schweiz, der ungleich seiner Schweizerreise von 1987[1] mit deren öffentlichen Vorträgen (und teilweise Pressekonferenzen) in Genf, Freiburg und Luzern[2] ganz und gar privaten Charakter hatte. Bedeutungsvoll waren dabei vor allem die Gespräche, die er mit dem Nuntius, Erzbischof Rauber, mit Bischof Correco und dem Abt von Einsiedeln, Mgr. Holzherr, sowie jene mit dem Schweizer Provinzial der Jesuiten, P. Emmonet, dem Generaloberen der Immensee-Missionare, P. Meili, dem Propst der Chorherren des Grossen St. Bernhard, Mgr. Vouilloz, und dem Direktor von Missio Schweiz, P. Weber, führen konnte.

In Immensee traf sich Bischof Jin, der neben dem Präsidenten der chinesischen Bischofskonferenz, Mgr. Zong Huaide, und dem Bischof von Beijing, Mgr. Fu Tieshan, der bedeutendste Führer der nach offiziellen Angaben 4, nach neuesten Geheimdokumenten der KP Chinas 12 Millionen Gläubige zählenden katholischen Kirche Chinas ist, mit dem Ökumenischen Arbeitskreis Schweiz–China. Bei dieser mehrstündigen Begegnung hielt Jin ein Kurzreferat und ging dann ausführlich auf die Fragen seiner Zuhörer ein.

■ Statistische Angaben einer lebendigen Diözese

Im ersten Teil seiner Rede zeichnete er die erfreuliche Entwicklung in seiner Diözese seit 1987 auf. Das Bistum Shanghai zählt heute etwa 160 000 Katholiken – was immerhin etwas mehr als 1% der Gesamtbevölkerung der grössten Metropole Chinas darstellt. 61 Kirchen, in denen 26, trotz einigen Priesterweihen in den vergangenen Jahren, zumeist recht alte Priester (Durchschnittsalter 75) die Messe mehrheitlich in Chinesisch feiern, stehen wieder offen. Shanghai spielte auch bei der Liturgiereform, die allmählich im ganzen Land durchgesetzt wird, Chinas Vorreiterrolle. Im Seminar von Sheshan, dem grössten und besten Seminar der Volksrepublik studieren zurzeit 130 Seminaristen aus einer Vielzahl von Bistümern, und im Kleinen Seminar, im Propatorium, bereiten sich weitere 50 Alumenen auf das Philosophie- und Theologiestudium vor. 150 Schwestern, darunter 60 Novizinnen, der diözesanen marianischen Kongregation stehen in vielfältigem Einsatz.

Trotz dieser recht hohen Zahlen von Seminaristen und Novizinnen gab Bischof Jin seinem Kummer Ausdruck, dass infolge der an sich zu begrüssenden wirtschaftlichen Reformbewegung immer weniger junge Gläubige ihrer Berufung zu einem besonderen Dienst in der Kirche Folge leisten würden. Besitzgier und Materialismus haben Shanghai wie kaum eine andere Gegend Chinas schon seit geraumer Zeit ergriffen. Überhaupt sieht er in den negativen Folgeerscheinungen der Wirtschaftsreform grosse Gefahren auf sein Land zukommen. Die enorme Korruption, die hohe Inflation, die immer weiter auseinanderklaffende Schere im Sozialgefüge, aber auch die zunehmenden Minoritätenkonflikte und der sich abzeichnende bevorstehende Machtkampf innerhalb der

[1] S. P. Baumann, Ein historisches Ereignis: Weihbischof Jin besucht die Schweiz, in: Schweizerische Kirchenzeitung 22 (1987) 364–366.

[2] A. Jin Luxian, Als Hirte darf ich nicht fliehen. Die Kirche in China – heute und morgen, Romero-Haus-Protokolle 2, Immensee 1987.

KPC nach dem Tod des greisen Machthabers Deng Xiaoping hängen wie Damoklesschwerter über der Volksrepublik.

Bischof Jins Träume

Doch der Elan dieses unermüdlichen, äusserst charmanten (wie es eben wohl nur ein Mann aus Shanghai sein kann) Bischofs ist trotz dieser Sorgen keineswegs gebrochen. Im Gegenteil! In seiner bekannt humorvollen, aber nicht minder bestimmten Art und Weise vertraute er seinen Freunden seine «vier Träume» (sic!) an, für deren Verwirklichung er auch die Schweizer Katholiken um Hilfe bat.

– Das erste Projekt wird er noch in diesem Herbst in Angriff nehmen. Die diözesane Druckerei, die Gaungqipress, die 1989 auch mit Hilfe des Fastenopfers eröffnet wurde, soll in den kommenden Monaten rund 5000 Missale drucken, die er kostenlos allen Pfarreien des Landes zur Verfügung stellen wird. Eine Neuauflage des NT, diesmal in der Übersetzung der Jerusalemer Bibel, soll danach folgen. Und in einigen Jahren hofft er auch eine ökumenische Bibelübersetzung, für deren Erarbeitung er mit verschiedenen katholischen und evangelischen Theologen aus Hongkong, Taiwan und der Volksrepublik eigens eine Arbeitsgruppe schuf, drucken zu können.

– Für 1995 erträumt er sich die Inbetriebsetzung eines katholischen Spitals, das er zusammen mit Mutter Teresas Kongregation der Missionarinnen der Nächstenliebe unterhalten wird. Mutter Teresa hat dafür bereits sieben Schwestern bestimmt. Der Ausbau des sozialen Bereichs – das Bistum führt schon seit mehreren Jahren ein Altersheim, ein Sanatorium und ein medizinisches Beratungszentrum – ist eine der erfreulichen, für die Zukunft dieser Kirche zuversichtlich stimmenden Entwicklungen unter den gegenwärtigen gesellschafts-politischen Bedingungen.

– Die wirtschaftliche Reformbewegung, die jeden möglichen Einsatz, Beratung und finanzielle Hilfe aller Gruppierungen innerhalb Chinas wie auch ausländischer Kreise (Joint venture) braucht, könnte die Realisierung eines weiteren Traums von Bischof Jin ermöglichen; die Eröffnung einer katholischen Universität, für die er sich das Jahr 1997 datiert hat. Diese Universität sollte neben einer philosophischen und theologischen Fakultät auch ein Fremdspracheninstitut sowie ein Institut für Agrarwissenschaft und eine Schule für Kaderausbildung umfassen.

– Zur Verwirklichung seines vierten Traums kann – im Vergleich zu den ersten drei Träumen – der Bischof von Shanghai selbst wohl am wenigsten beitragen, und doch täte gerade diese am meisten not: die Verständigung zwischen der Volksrepublik China und dem Vatikan und der damit verbundenen vollen Gemeinschaft der chinesischen Lokalkirche mit der universalen Kirche. Gewiss machen verschiedene Zeichen aus Beijing wie aus dem Vatikan (zuletzt die Chinareise des französischen Kurienkardinals Etchegaray) diesbezüglich wieder Hoffnung, und Mgr. Jin meinte denn auch, dass ein «Modus vivendi» zwischen der katholischen Kirche und dem kommunistischen China nicht mehr auszuschliessen sei, aber die Räder der Diplomatie würden sich nach wie vor viel zu langsam drehen.

Wer Bischof Jin kennt, weiss, wie sehr dieser am Ausstehen der vollen Communio leidet; ja, wie diese Frage gewissermassen das Kreuz darstellt, das er, der um seines Glauben willen 18 Jahre im Gefängnis (5 davon in Einzelhaft) und anschliessend noch einmal zehn Jahre in der Verbannung verbrachte, zu tragen hat.

Die volle Verbindung mit dem Papst, für den in allen 4000 geöffneten Kirchen Chinas gebetet wird, und mit der Universalkirche wäre zweifelsohne auch der einzige Ausweg aus dem grössten Problem, dem eigentlichen Drama der katholischen Kirche Chinas; ihre inneren Spannungen, Trennungen, ja Zerrissenheit, an welcher auch von vatikanischer Seite durch Forderungen und Handlungen, die der spezifisch chinesischen Situation zu wenig Rechnung trugen, nicht unwesentlich beigetragen worden ist.

Der schwierige Weg der Versöhnung innerhalb der katholischen Kirche Chinas ist im Bistum Shanghai seit vielen Jahren in Angriff genommen worden. Heute sind 9/10 der Katholiken in der offziellen Kirche vereint.

Ökumenischer Arbeitskreis Schweiz–China

Die diesjährige Europareise von Mgr. Jin hat einmal mehr unterstrichen, dass die Universalkirche nicht uninteressiert danebenstehen und zuschauen darf, was im kirchlichen Bereich in China geschieht, als ob sie hilflos und ohne Mitsorge oder Gefühl dafür wäre. Vielmehr hat sie im Geist der veritas und caritas aktiv ihren Beitrag dazu beizutragen. Diese Aufgabe wird in unserem Land vor allem durch den im Dezember 1986 als Arbeitsinstrument des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und des Schweizerischen Katholischen Missionsrates gegründeten Ökumenischen Arbeitskreis Schweiz–China wahrgenommen. Als Gruppe von Vertretern verschiedener Institutionen, Ordensgemeinschaften und Kreisen, denen die Kirchen und Christen in China ein besonderes Anliegen sind, will sie mit verschiedenen Publikationen, Informationstagungen und Einzelkontakten das Interesse der Schweizer Christen für ihre Glaubensgeschwister in China fördern und ein bewussteres Engagement wecken.[3]

Daniel Salzgeber

Daniel Salzgeber ist Augustiner-Chorherr der Propstei vom Grossen St. Bernhard; die Augustiner vom Grossen St. Bernhard waren bis zu ihrer Vertreibung in Yunnan (China) tätig

[3] S. das Vorwort von B. Fischer zur bei Missio Schweiz (Freiburg) zu beziehenden, vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Broschüre «China. Gebetstag für die verfolgte Kirche 1993» (Arbeitshilfen 105).

Fremdsprachigen-Seelsorge

Die Ungarn-Seelsorge in der Schweiz

Die Katholische Ungarnmission in der Schweiz wurde im jetzigen Ausmass erst im Jahre 1956 ins Leben gerufen. Es waren aber schon früher ungarische Priester in der Schweiz, die sich mit der Betreuung der hier lebenden Ungarn befassten. So lebte der von allen gekannte und geschätzte Prälat Dr. Nicolaus Pfeiffer seit 1948 und Dr. Ludwig Vecsey seit 1954 in der Schweiz.

Die grosse Zahl der Flüchtlinge im Jahre 1956 – mehr als 10000 an der Zahl – erforderte eine besser gegliederte und stabilere Mission. Das Verdienst der Organisation fällt Dr. Nicolaus Pfeiffer zu. Er wurde vom Hl. Stuhl zum Oberseelsorger

der Ungarn ernannt und blieb es bis 1969. Als er im Hinblick auf sein vorgerücktes Alter zurücktrat, wurde Dr. Josef Vecsey von der Schweizer Bischofskonferenz zum «Nationaldelegierten» der Ungarn ernannt. Nach seinem Tod im Jahr 1977 bestimmte die Schweizer Bischofskonferenz, dass ich – ich war schon damals emeritierter Professor – seine Nachfolge antrete.

Dr. Pfeiffer gründete im Auftrag des Schweizerischen Episkopats ständige Missionen an den folgenden Orten: St. Gallen, Zürich, Basel, Luzern, Bern, Lausanne-Genf. In der Schweiz nahmen an der ungarischen Mission seit 1956 ausser den jetzt noch hier wirkenden Missionaren etwa 14 ungarische Priester teil. Hier wurde die Monatsschrift der emigrierten Ungarn Europas «Hiszek» gegründet und von Dr. Josef Vecsey weiter entfaltet. Später ist die Redaktion und Herausgabe dieses Blattes unter dem Namen «Eletünk» nach München verlegt worden.

Gegenwärtig bestehen noch folgende Missionen: Zürich, wo sich die meisten Ungarn befinden, Basel, Bern und Genf-Lausanne. Da der Seelsorger von St. Gallen, Dr. Ludwig Vecsey, in Anbetracht seines Alters – er feierte dieses Jahr seinen 88. Geburtstag – zurücktreten musste, hält der Zürcher ungarische Pfarrer Ferenc Vizauer einige Male im Monat in St. Gallen und in Rorschach die hl. Messe. Ausserdem hält er regelmässig den Gottesdienst auch für die Ungarn von Winterthur, Uster, Wetzikon und Schaffhausen.[1] Auch P. János Dér SJ, Seelsorger der Ungarn von Luzern und Umgebung, musste aus Gesundheitsgründen zurücktreten. Die Ungarn können aber einige Male im Monat zu ihm nach Perlen – wo er wohnt – hinausfahren und an seiner Messe teilnehmen.[2] Der Seelsorger von Basel, Lajos Poosz, hält ausser in Basel regelmässig den Gottesdienst in Wettingen, Solothurn, Liestal und Olten.[3] P. Kálmán Cserháti OFM, Pfarrer von Bern, hält ungarischen Gottesdienst regelmässig ausser in Bern auch in Thun, Biel und Delémont.[4] Die Ungarnseelsorge von Lausanne-Genf besorgte bisher P. Lukas Rába OSPPE. Da er aber aus Gesundheitsgründen sein Amt niederlegen muss und höchstens bis Mai des nächsten Jahres aushelfen kann, werden die Ungarn beider Kantone bald verwaist sein. Die Genfer Ungarn wandten sich mit einer von etwa 300 Personen unterschriebenen Petition an den Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz und baten, ihnen behilflich zu sein, damit P. Rába einen Nachfolger bekomme.[5] In Freiburg war nie eine ungarische Mission, es befinden sich hier sehr wenig Ungarn, da aber Prälat Dr. Nicolaus Pfeiffer hier wohnte, las er monatlich eine Messe für die Ungarn dieser Stadt. Sein jetziger Nachfolger hat diesen Brauch beibehalten.[6]

Zu bemerken ist, dass alle Seelsorger die Adressen der katholischen Ungarn ihrer Pfarrei haben und ihnen allen ein Missionsrat zur Verfügung steht. Sie pflegen auch in einem Monatsblatt ihre Gläubigen über eventuelle Zusammenkünfte und Feierlichkeiten zu informieren.

Im allgemeinen muss man sagen, dass sich die Ungarn in der Schweiz gut integriert haben. Dazu hat natürlich beigetragen, dass sie Priester ihrer eigenen Sprache haben konnten. Die meisten haben sich in der Schweiz eingebürgert, haben hier geheiratet und sind gewillt, auch weiterhin hier zu bleiben. Man kann bedauern, dass die finanziellen Bedürfnisse der Missionare nicht aus der Kirchensteuer gedeckt werden, obwohl diese doch von allen katholischen Ungarn gefordert wird. Die ständig zunehmende Drohung, dass die Mission aus finanziellen Gründen reduziert wird, führt zu Verunsicherungen und Missstimmungen. Nicht wenige Ungarn haben den Vorschlag gemacht, dem Schein nach aus der Kirche auszutreten und durch die so ersparte Kirchensteuer das Verbleiben des Ungarnpriesters sicherzustellen. Aber davon haben wir Ungarnpriester immer abgeraten, erstens, weil selbst ein scheinbarer Austritt aus der Kirche nicht gefahrlos ist, und zweitens weil so der Ungarnpriester allzusehr in Abhängigkeit von einzelnen Personen oder Familien geraten könnte.

■ Die Zukunft

Immer wieder wird von seiten der Schweizer Behörden die Frage aufgeworfen, ob die Ungarn, die sich seit langem eingebürgert haben und die hiesigen Sprachen beherrschen, einen ungarischen Gottesdienst überhaupt benötigen. Man kann aber die Frage auch anders stellen: Haben sie, obwohl sie Schweizer Bürger sind und ihre bürgerlichen Pflichten treu erfüllen, haben sie nicht das Recht – auch als Schweizer Bürger – zu verlangen, dass sie im religiösen Bereich ihre angestammte Sprache beibehalten können? Die Ungarn hängen sehr an ihrer Sprache – die übrigens keine indogermanische Sprache ist –, in grossem Masse verdanken sie ihr ihre kulturelle und geistige Identität. Sie wollen ja keineswegs, dass man ihr heimatliches Idiom in zivilen Belangen als eine vierte oder fünfte Sprachgruppe betrachtet, sie wollen nur in ihrem intimsten religiösen Bereich, also im Gottesdienst, ihre Sprache beibehalten. Ist dies wirklich ein exorbitanter Wunsch, den man aus finanziellen Gründen nicht erfüllen kann?

Übrigens muss man ja in Betracht ziehen, dass sich jede ausländische Mission von selbst reduziert. Die hier geborenen ungarischen Kinder sprechen schon besser deutsch oder französisch als die Sprache ihrer Eltern oder Grosseltern. Die Missionare müssen sich aus Altersgründen zurückziehen. Aus Ungarn kann man auch keine Priester verlangen, denn der Priestermangel ist dort gross, und die Emigration kann fast keine Priesterberufe aufzeigen. Aber solange die erste und zweite Generation noch lebt, sollte man sich nicht mit dieser natürlichen Reduktion begnügen? Man könnte ja gewiss eine zweckmässigere Reorganisation der Mission ins Auge fassen, ohne immer – gerade in der Schweiz! – finanzielle Gründe ins Feld führen zu müssen!

Was die Sprache für einen Ungarn bedeutet, konnte ich beim Tode des Prälaten Pfeiffer erfahren. Damit möchte ich meinen Bericht schliessen. Dr. Pfeiffer verbrachte seine letzten Jahre in der Nähe von Freiburg, in Brünisberg bei den Spitalschwestern. Der Seelsorger dieses Hauses, Mgr. Perroud, brachte ihm jeden Tag die Hl. Kommunion und unterhielt sich mit ihm. Eines Morgens telefonierte er mir und bat mich, sofort zu kommen, da Mgr. Pfeiffer bewusstlos sei und auf nichts mehr reagiere. Ich fuhr sogleich nach Brünisberg hinaus, trat bei Mgr. Pfeiffer ein und fand, dass er tatsächlich schon in den letzten Zügen lag. Ich sprach ihn ungarisch an: «Miklós bácsi,» so nannte ihn jeder, «erkennst du mich?» Er öffnete mühsam die Augen und sagte: «Natürlich erkenne ich dich.» Ich sagte: «Ich erteile dir nochmals die Absolution.» «Danke!» antwortete er. Ich gab ihm die Absolution, er antwortete mit fester Stimme: «Amen» und verschied danach. Man könnte sagen, dass ihm der in seiner Muttersprache gespendete Segen den Weg zur Ewigkeit geebnet hat! *Thomas Mehrle*

Der ungarische Dominikaner Thomas Mehrle ist emeritierter Professor der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Oberseelsorger der Ungarn in der Schweiz

[1] In Zürich besuchen den ungarischen Sonntagsgottesdienst 250 bis 300 Personen, in Winterthur etwa 100 und an den übrigen von Pfr. Vizauer betreuten Orten jeweils 30 bis 40.

[2] Die Zahl der Teilnehmer beträgt rund 100.

[3] In Basel schwankt die Teilnehmerzahl an den Sonntagsgottesdiensten zwischen 40 und 80.

[4] In Bern schwankt die Zahl der Kirchenbesucher zwischen 40 und 50.

[5] In Genf nehmen 50 bis 70 Gläubige am Gottesdienst teil, in Lausanne nur 20 bis 30.

[6] An den monatlichen Ungarnmessen nehmen 20 bis 30 Gläubige teil.

Berichte

Soziologische Betrachtungen von Religion

Wer an der soziologischen Beobachtung von Religion interessiert ist – und das sind nicht nur Soziologen, sondern auch Theologen –, findet in der Schweizerichen Vereinigung der Religionssoziologen (ASSOREL), einem zweisprachigen Forschungskomitee der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, ein angemessenes Forum. Denn die ASSOREL führt regelmässig wissenschaftliche Tagungen durch oder beteiligt sich mit religionssoziologischen Beiträgen an allgemeinen soziologischen Tagungen. In der Zeit zwischen grösseren Tagungen lädt sie zudem zu Arbeitstagungen, zu sogenannten Mini-Kolloquien ein.

Am letzten Mini-Kolloquium, das in Verbindung mit der Jahres- bzw. Generalversammlung durchgeführt wurde, wurden vier Werkstattberichte vorgetragen und diskutiert. Martine Haag stellte unter dem Titel «L'entretien comme acte de socialisation» das methodologische Problem zur Diskussion, wie schriftliche Fasssungen von Interviews, die Dritte durchgeführt haben, also Texte ohne ihren nonverbalen Kontext, richtig interpretiert werden können. Pia Troxler gab sodann über das vom Soziologischen Institut der Universität Zürich durchgeführte Projekt «Konfession und Politik in der Schweiz» Auskunft. Die Fragestellung dieses Projektes lautet: Kann heute für die politische Kultur der Schweiz signifikant ein konfessioneller Faktor nachgewiesen werden? Die ersten Ergebnisse lassen deutliche Unterschiede zwischen dem katholischen und reformierten Milieu bzw. zwischen katholischen und reformierten Ortschaften erkennen. Gefragt wurde beispielsweise nach dem Prozentanteil der Ortsparteien mit formeller Mitgliedschaft oder nach der Bedeutung der «aktiven Parteimitarbeit» bei der Auswahl von Kandidaten für die Gemeindeexekutive; daraus ergab sich die Erkenntnis, dass die politische Kultur der Katholiken eher formell und die der Protestanten eher informell ist. Dieser Fragekreis soll im nächsten Frühjahr an einer auch von der ASSOREL unterstützten Tagung in Zürich eingehender vorgestellt werden.

Im anschliessenden Bericht ging es um den aggressiven Charakter des Fundamentalismus. Unter dem Titel «Fondamentalisme rime-t-il toujours avec fanatisme?» erhob Daniel Alexander die Haupttendenzen der zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Jahre zum Thema und unterzog sie einer deutlichen Kritik. Zum einen stellte er eine Banalisierung im Gebrauch des Begriffs Fundamentalismus fest; es würden damit alle Phänomene eines Wiederhervortretens oder einer Erneuerung einer bekennenden Religion mit einem identifizierbaren sozio-politischen Anspruch charakterisiert. Zum andern kritisierte er eine Wiedererwägung («reconsidération») des Begriffs, die vom legitimierten Anspruch einer Rückkehr zu den traditionellen religiösen Quellen ausgeht. Denn der Fundamentalismus könne nicht behandelt werden, ohne in Verbindung mit ihm auch die Frage des Fanatismus zu behandeln, der drei Faktoren aufweist: 1. Eine absolute Intransigenz im Benehmen und in der Unterordnung unter die Autorität, 2. eine ausschliessliche charismatisch-prophetische Zuständigkeit und 3. eine masslose Rückbindung an eine quasi hysterische Identitätsstruktur.

Abschliessend legte Michael Krüggeler seine Überlegungen zur Frage «‹Volksreligion› – ein Konzept zur Interpretation der Religion in der Moderne?» vor. Aufgrund von Erwägungen zur Volksreligion bzw. zur «popularen» Religion in ihrem Verhältnis zur «offiziellen» Religion: dieses kann symbiotisch sein und dennoch einen «Überschuss» aufweisen oder es kann auch (gegen die Elite «popular») widerständig sein, aufgrund von solchen Erwägungen kann plausibel werden, wie sich in der «Volksreligion» gegenmoderne und moderne Elemente (konzeptuell) vertragen, so wie die Volkskultur überhaupt im Modernisierungsprozess auch innovativ sein kann. *Rolf Weibel*

Hilfen zur Arbeitsbewältigung

Mit viel Sonnenschein reisten am Montagmorgen in der Früh gegen 30 Pfarreisekretärinnen und Pfarreisekretäre nach St. Niklausen (OW), um im Haus der Dominikanerinnen in Bethanien einen Weiterbildungskurs zu besuchen. Das Thema «Wo Berge sich erheben – sehen wir neue Horizonte» stiess auf viel Interesse, denn die meisten von ihnen kennen die Berge von Akten und Papieren, welche sich auf einem Schreibtisch anhäufen, nur allzu gut.

Gespannt trafen sie sich dann zum ersten Arbeitsblock mit Frau Dr. h.c. Eva Renate Schmidt (reformierte Pfarrerin ausser Dienst und Gemeindeberaterin). Sofort wurden sie durch ihre humorvolle und spontane Art, Theorie weiterzugeben und zu erzählen, gepackt. In dem von ihr entworfenen Vierphasenmodell (die Phasen der Identität der Frauen – Internalisierung, Differenzierung, Neuorientierung, Komplexität – und ihre Auswirkungen auf diverse Lebensbereiche, erläutert am biblischen Exodus) stellte sie eindrücklich die Zusammenhänge zwischen individuellen Entwicklungsstufen und den daraus resultierenden möglichen Konfliktsituationen dar.

Vor allem mit Hilfe des Schichtenmodells (Arbeitsorganisation, Rollen, Verhalten, Werte/Normen/Einstellung, Persönlichkeitsprofil) wurden am Kurs für konkrete Arbeitskonflikte Lösungen gesucht. Dabei hat sich gezeigt, dass sich eine Lösung in den Bereichen Arbeitsorganisation und Rollen meist finden lässt, dass aber in der Wirklichkeit – gerade auch im kirchlichen Bereich – die Lösungen der Probleme auf der Ebene der Persönlichkeit angegangen werden.

Ermächtigung statt Entmächtigung

Zündstoff barg E.R. Schmidts «Liebespatriarchat», mit dem sie die Herrschaft der Männer – auch die in der Kirche – umschrieben hat. Auch nach dem Konzil sind Wissen und Lebenserfahrung der Frauen zuwenig ernst genommen worden. Nicht der Frauenherrschaft redete die Theologin das Wort, sondern der Abgrenzung unter den Geschlechtern zur Findung der eigenen Identität und der fruchtbaren Zusammenarbeit.

Ein Höhepunkt des Zusammenseins war ein gemeinsam gestalteter Wortgottesdienst zum Thema «Wir feiern unsere Macht». Mit Tanz, Fürbitten, Ritualen, Gebeten und Bibeltexten konnte jede und jeder – nach ihren und seinen Wünschen, nach ihrem und seinem Können – etwas beitragen. Am Mittwoch gegen Abend hiess es Abschied nehmen. Für viele waren die drei Tage in der ruhigen Gegend ein Abschalten und ein neues Auftanken für ihren Alltag – nicht nur im Berufsleben. *Chantal Brun/Guido Lauper*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die vakante Pfarrstelle von *Wahlen* (Laufental) wird zur Besetzung für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 9. November 1993 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Priesterrat und Rat der Diakone und Laientheologen/-innen**

An der Sitzung vom 9./10. November 1993 werden folgende Schwerpunkte behandelt:

1. «Bistumskirche auf dem Weg in die Zukunft»: Erarbeitung der Phänomene, die im Rahmen eines Diözesanen Prozesses auf Bistumsebene angegangen werden können, anhand des Arbeitsinstrumentes «Sehen» in «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...»
2. Vorschlag der Thematik für die Dekanatsfortbildungskurse 1995.
3. Information über «Fernkurs für Liturgie».

Anregungen sind an die Mitglieder der Räte oder an das Pastoralamt des Bistums Basel zu richten.

Max Hofer, Bischofsvikar

■ **Diözesaner Seelsorgerat**

Für die Sitzung vom 19./20. November 1993 sind folgende Schwerpunkte traktandiert:

1. Informationen über: «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...» – Ein Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel; «Alle sollen eins sein» – Leitgedanken zur Ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen im Religionsunterricht an öffentlichen Schulen; «Armut in der Schweiz» – Bericht der Arbeitsgruppe des Seelsorgerates.
2. Diskutiert werden die Berichte aus den Fraktionen über «Lebendige Gemeinde».
3. Der Rat wird sich mit der Zielformulierung «Bistumskirche auf dem Weg in die Zukunft» befassen.

Anregungen sind an die Mitglieder des Seelsorgerates oder an das Pastoralamt des Bistums Basel, Solothurn, zu richten.

Elsbeth Frei-Graf, Präsidentin

■ **Priesterweihe**

Am 10. Oktober 1993 weihte S. Em. Friedrich Kardinal Wetter, Erzbischof von München und Freising, in der Kirche Sant'Ignazio in Rom Herrn *Thomas Ruckstuhl,* Sursee, zum Priester.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Im Herrn verschieden**

Jacques Chamay, Genf

Geboren am 4. August 1913 in Corsier, Bürger von daselbst. Priesterweihe 1937, Lehrer am Institut St-Louis in Genf von 1937–1983, daneben von 1953–1966 Sekretär im Bischofsvikariat Genf. Gestorben in Genf am 9. Oktober 1993.

Bistum Sitten

■ **Im Herrn verschieden**

Professor Eligius Studer

Am 9. Oktober 1993 ist im Spital Visp, nach längerer schwerer Krankheit, H. H. Professor Eligius Studer gestorben. Eligius Studer ist am 30. September 1916 in Visperterminen geboren. Am 29. Juni 1941 wurde er zum Priester geweiht. Anschliessend studierte er an der Universität Freiburg Philosophie. 1945 trat er als Professor ins Kollegium Brig ein. Dem Kollegium diente er in den Jahren 1946 bis 1950, 1953 bis 1956 und wieder von 1958 bis 1962 als Präfekt des Internats. 1981 schied Professor Studer altershalber aus dem Lehrkörper aus. Seit 1977 war er Pfarrer von Zeneggen. Nach Erreichung des 75. Altersjahres (1991) zog er sich in den verdienten Ruhestand in sein Heimatdorf Visperterminen zurück. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Verstorbene

P. Joseph-Marie Chatton OCist.

Am 11. Mai 1993 starb nach langer schwerer Krankheit im Kantonsspital Freiburg P. Joseph-Marie Chatton, Prior der Zisterzienserabtei Hauterive bei Freiburg. Am 13. Mai fand in Beisein einer grossen Verwandtschaft und zahlreicher Freunde in der Klosterkirche der Begräbnisgottesdienst statt.

Fernand, so der Taufname des Verstorbenen, wurde am 12. September 1920 im Schosse der Familie Chatton-Sallin geboren, die sieben Töchter und drei Söhne zählte. Der Vater war Förster und bewirtschaftete ein kleines Heimwesen am Ostrand des Städtchens Romont. Während seiner Schulzeit war Fernand im

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Chantal Brun, Katholisches Pfarramt St. Mauritius, Waldmannstrasse 60, 3027 Bern-Bethlehem

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-48143 Münster W.

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Guido Lauper, Katholisches Pfarramt, Belvédèrestrasse 6, 3700 Spiez

Dr. P. Thomas Mehrle OP, emeritierter Professor, Albertinum, 1700 Freiburg

Daniel Salzgeber CRB, Hospice du Gd. St. Bernard, 1946 Bourg St. Pierre

P. Stephan Wick OCist., Abtei Hauterive, 1725 Posieux

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

benachbarten Zisterzienserinnenkloster Fille-Dieu Ministrant. Das Gymasium besuchte er in St. Michael, Freiburg, und ein Jahr in Einsiedeln.

Nach kurzer Kandidatur wurde er am 13. Oktober 1942 als einer der ersten Novizen im neubelebten Zisterzienserkloster Hauterive von Prior Dr. Sighard Kleiner eingekleidet und erhielt den Klosternamen Joseph-Marie. Am 16. Oktober 1943 folgte die einfache Profess. Das Studium der Theologie persolvierte er im Kloster. Ein halbes Jahr nach der feierlichen Profess wurde er am 22. März 1947 von Bischof François Charrière in Freiburg zum Priester geweiht und feierte drei Tage darauf in der Klosterkirche die Primiz.

In der Folge wurden P. Joseph-Marie bald verschiedene Aufgaben anvertraut, so das Amt des Brüdermagisters. Als P. Bernhard Kaul am 14. November 1950 zum Konventualprior von Hauterive gewählt wurde, ernannte er P. Joseph-Marie zum Subprior. 1959 erhielt Hauterive in P. Bernhard einen Titularabt. Dieser berief nun den Subprior zum Prior. Dieses Amt behielt P. Joseph-Marie als rechte Hand des Abtes bis zu seinem Tode. In tiefer Verbundenheit stand er stets zu seinem Klosterobern.

Er war auch manche Jahre Gast- und Küchenmeister. Als Imkersohn war es ihm eine liebe Nebenaufgabe, die Bienen zu betreuen. Viele geistliche und weltliche Personen fanden in ihm einen verständigen Beichtvater und Seelenführer. In einigen Frauenkonventen war er Extraordinarius. Auch leitete er öfters in Klostergemeinschaften die geistlichen Exerzitien.

Wie die eigenen Mitbrüder, schätzten auch die Gäste und Bekannten P. Joseph-Marie als ausgeglichenen, freundlichen Mönch. Einen «Mann der Mitte» nannte ihn einmal ein Freund des Hauses. Nun hat er jene Mitte erreicht, die ihm Zeit seines Lebens im Gottsuchen vor Augen stand. *Stephan Wick*

Neue Bücher

Die Templer

Alain Demurger, Die Templer. Aufstieg und Untergang 1118–1314. Aus dem Französischen (Edition du Seuil, 1989) übertragen von Wilhelm Kaiser, Verlag C.H. Beck, München 1991, 343 Seiten.

Vom Orden der Templer, der von den geistlichen Ritterorden der Kreuzzugszeit der älteste war, wird meistens nur mehr der Untergang berichtet. Das hat mit dem spektakulären und fragwürdigen Schauprozess zu tun, den Philipp der Schöne von Frankreich skrupellos und tendenziös und allem Recht Hohn sprechend durchführte.

Die vorliegende Darstellung des französischen Mediävisten aus Paris behandelt die ganze Templer-Geschichte von der Gründung bis zum bitteren Ende. Der Autor, eine Kapazität des Spätmittelalters, verfügt über ein immenses Quellenmaterial, das erschöpfende Auskünfte gibt über die Organisation, die Kriegsführung, den Handel und die oft schwierigen Verbindungen zwischen Ost und West. Praktisch existierte ja der Orden in zwei ganz verschiedenen Welten, und es war für die Hochmeister keine Leichtigkeit, beiden Teilen zugleich gerecht zu werden, wobei die östliche materiell und auch ideell ständig vom Westen abhängig blieb. Auch die innere Ordensstruktur und ihre Entwicklung: Rekrutierung, Aufnahme, Bildungsstand und Tätigkeitsbereich werden hell angeleuchtet. Dabei stellt der Autor das so reich dokumentierte Templergeschehen immer in das kirchen-, staats- und kulturgeschichtliche Umfeld hinein, so dass die Lektüre des Werkes, das aus so vielen Fäden und Schnüren gewoben ist, nie langweilig wird oder gar ermüdet. Höhepunkt der Darstellung ist sicher die kritische Auseinandersetzung mit dem Templer-Prozess. Hier werden mit minutiöser Kritik die Anklagen hinterfragt und zugleich wird auch die Literatur über diesen Schauprozess kritisch analysiert. Demurger legt schlüssig dar, dass eine Ehrenrettung des bedeutenden Königs von Frankreich kaum möglich ist. Das Buch kann als Standardwerk über ein Schlüsselthema der Geschichte vom Übergang des Hochmittelalters ins Spätmittelalter angesehen werden.

Leo Ettlin

Katholische Kirchgemeinde Ennetbürgen (NW)

Als Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir:

Pfarrer

Sind Sie der Priester, der mit uns regelmässig Gottesdienste feiert, an unserem Gemeindeleben aktiv teilnimmt und – gemäss Ihren eigenen Wünschen – weitere seelsorgerische Aufgaben übernimmt?

Wir sind für neue Wege offen und könnten uns auch ein Teilpensum vorstellen.

Katechetin/ Katecheten

(ab August 94; Teilpensum möglich)

Neben dem Religionsunterricht, den Sie an der Mittel- und Oberstufe erteilen, haben Sie Gelegenheit, bei der Gestaltung von Gottesdiensten, der Jugendbegleitung usw. mitzuwirken.

Wir sind bereit, Ihre persönlichen Neigungen und Stärken zu fördern.

Interessiert? Dann setzen Sie sich doch mit mir in Verbindung!

Alois Bissig, Panoramastrasse 2, 6373 Ennetbürgen, Telefon 041 - 64 39 69

Erfahrene Haushälterin und Köchin sucht geeigneten Platz in einem Haus, in **Pfarrhaushalt** mit evtl. noch 1–2 Personen

In der Zentral-, Ostschweiz oder im Welschland, Nähe Stadt bevorzugt (PW vorhanden)

Angebote bitte unter Chiffre 1688 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Planen Sie eine

ROM-REISE ?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:

RR Rom Reisen AG, Schlierenstrasse 26, 8142 Uitikon
Telefon 01-382 33 77 Telefax 01-382 33 79

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-22 51 70
Fax 081-23 37 82
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG/Grb.

Orgelbau

FELSBERG AG

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Schmitz, Stefan

Der Revolutionär Gottes

Walter, Fr. 31.50

Ein Buch für Menschen, die mehr von den tieferen Aussagen der Evangelien erfassen möchten. Eine psychologische Durchleuchtung von Begegnungen verschiedenster Menschen mit Jesus und der Einzigartigkeit des Mannes von Nazareth.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Katholische Pfarrei San Spiert Pontresina (Engadin)

Auf 1800 m ü. M. Ferien machen ist das eine – hier ganzjährig leben ist das andere. Das musste auch unsere tüchtige Haushälterin erfahren, und deshalb verlässt sie uns nach nur einem Jahr Tätigkeit wieder. Wir suchen daher auf den 1. Januar 1994 oder nach Vereinbarung wieder eine frohe selbständige

Betreuerin für Pfarrhaus und Kirche

Wir stellen uns vor, dass Sie unseren Pfarrhaushalt (2 Personen) selbständig führen und für den Unterhalt und die Pflege von Kirche, Sakristei und einem kleinen Pfarreisaal (inkl. Blumenschmuck) verantwortlich sind.
An der Haustüre und am Telefon freuen sich unsere Pfarreiangehörigen und die zahlreichen Feriengäste auf eine freundliche Stimme, die ihre Sorgen und Anliegen entgegennimmt und weiterleitet.
Im Hinblick auf die vielfältigen Dienste in einer Pfarrei erhoffen wir uns, dass unsere Mitarbeiterin flexibel ist und unsere unregelmässigen Arbeitszeiten mittragen kann.
Wenn Sie Freude und Kraft haben, für sich und andere eine freundliche und lebensfrohe Atmosphäre zu schaffen, in welcher die manchmal hektische Pfarreiarbeit leichter geleistet und ertragen werden kann, dann sind SIE die Person, die wir gerne baldmöglichst kennenlernen möchten.
Übrigens: Es besteht selbstverständlich die Möglichkeit, im Pfarrhaus zu wohnen. Die Stelle kommt eventuell auch für eine alleinerziehende Mutter mit max. einem Kind (ab Kindergartenalter) in Frage.
Wenn Sie an unserer Stelle interessiert sind und das Gebirgsklima nicht scheuen, dann schreiben oder telefonieren Sie bitte an:
Katholisches Pfarramt San Spiert, 7504 Pontresina, Telefon 082-6 62 96 (Herr Pfarrer Ehrler), oder Herrn M. Andri, Präsident der katholischen Kirchgemeinde, Chesa Fanzögna, 7504 Pontresina, Telefon 082-6 64 10

Die Pfarrei St. Martin, Altdorf,

sucht

Pastoralassistenten/-in

Eine für die heutige Zeit aufgeschlossene, theologisch neuzeitlich denkende, initiative Person findet bei uns ein interessantes Tätigkeitsfeld.

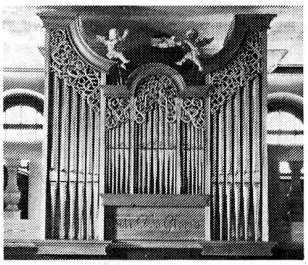
Der Arbeitsbereich umfasst die ganze «Palette» von Seelsorgetätigkeiten und garantiert so Abwechslung und Befriedigung.

Stellenantritt: nach Übereinkunft.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne: Arnold Furrer, Pfarrer, Kirchplatz 7, 6460 Altdorf, Telefon 044-2 11 43

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Resignat übernimmt ab 1. 10. Aushilfen an Sonntagen.

Angebote unter Chiffre 1684 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Israel Ferien mit einer Dimension mehr

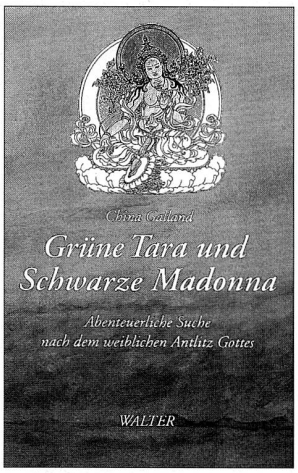
HEILIGES LAND
Pilger- und Bildungsreisen
8 Tage ISRAEL
Linienflug, Rundreise und gute Mittelklasse-Hotels
alles incl. z.B. SFR **1.375**
Information und Buchung
Tel. 0 33 54 81 44 / 45
Christliche Reisen GmbH
Bahnhofstrasse 2, 3700 Spiez
ELTVALTNE

7989
Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

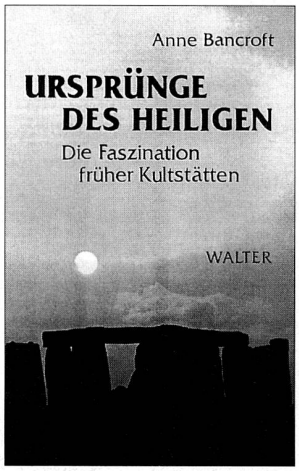
AZA 6002 LUZERN

42/21. 10. 93

Neuerscheinungen



Anne Bancroft
Ursprünge des Heiligen
Die Faszination
früher Kultstätten
288 Seiten, sFr 39,80
ISBN 3-530-03940-3



China Galland
Grüne Tara und Schwarze Madonna
Abenteuerliche Suche nach dem weiblichen Antlitz Gottes
276 Seiten mit 13 Abb., sFr 48,-
ISBN 3-530-25130-5

Walter

Papst Johannes Paul II.

Glanz der Wahrheit

Enzyklika Veritatis splendor

128 Seiten, farbiger Umschlag, ca. Fr. 12.–

Mit einem Kommentar von Prof. Dr. Leo Scheffczk

Aus dem Wort und Geist der Offenbarung heraus erstrebt der Papst nichts Geringeres als die Grundlegung einer neuen Glaubensethik, die den unheilvoll aufgebrochenen Spalt zwischen Glaube und Ethos schliessen soll. Dieser Spalt ist nicht zuletzt aus einer Umdeutung der vom Zweiten Vatikanischen Konzil empfohlenen «Weltöffnung» zu einer «Weltangleichung» entstanden. Deshalb stellt die Enzyklika an die Spitze des umfangreichen zweiten Kapitels die Mahnung des Apostels: «Gleicht euch nicht der Denkweise dieser Welt an» (Röm 12,2).
Der Nachfolger Petri weist darauf hin, dass die Zehn Gebote die erste notwendige Etappe auf dem Weg zur Freiheit sind. Die erste Freiheit, schreibt der hl. Augustinus, besteht im Freisein von schuldhaftem Versagen wie Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, Betrug, Gotteslästerung. Die Gebote heben die wesentlichen Pflichten des Menschen hervor, aber auch seine Grundrechte.
Peter Henrici, Weihbischof von Chur, kommentierte an der Pressekonferenz in Bern: «Es geht hier um eine viel grundlegendere Frage, was eine menschliche Handlung überhaupt moralisch gut oder schlecht macht, was unter dem sittlich Guten oder Bösen zu verstehen ist.»
Die Enzyklika erscheint in ca. 2 Wochen.

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein, Tel. 054 - 41 41 31, Fax 054 - 41 20 92